8 Rückkehr ohne Heimat: Repatriierte Juden im Nachkriegspolen

8.1 Die Etablierung der kommunistischen Herrschaft in Polen

Während die polnisch-jüdischen Exilanten noch in der Sowjetunion ausharrten, stieß die Rote Armee mit Unterstützung der Ersten Polnischen Armee unter dem Kommando von General Berling weiter nach Westen vor. Die Befreiung des polnischen Vorkriegsterritoriums von der deutschen Okkupation fand in verschiedenen Phasen zwischen Sommer 1944 und Frühjahr 1945 statt.¹ Nachdem die sowjetischen Streitkräfte am 6. Juni 1944 die ehemalige Ostgrenze Polens überquert hatten, passierten sie Mitte Juli 1944 den Bug. Zu den ersten eroberten Städten gehörten Białystok, Lublin, Przemyśl und Rzeszów. Angekommen im Warschauer Stadtteil Praga, am östlichen Weichselufer gelegen, unterbrach die Rote Armee ihren Vormarsch und setzte ihn erst wieder im Januar 1945 fort. Bis März 1945 war es den sowjetischen Truppen gelungen, weite Teile des polnischen Staatsgebietes von der deutschen Besatzung zu befreien.² Auf der Konferenz von Jalta (4. Bis 11. Februar 1945) einigten sich die alliierten Mächte auf einen Plan für die politische Zukunft Polens nach dem Ende der deutschen Besatzungsherrschaft. Demnach sollte nach Kriegsende eine *Regierung der Nationalen Einheit*, bestehend aus Mitgliedern der Provisorischen Polnischen Regierung und exilierten Politikern, durch freie Wahlen gebildet werden.³ Bis es soweit sein würde, herrschte jedoch der Status Quo der sowjetischen Militärverwaltung in den von der Roten Armee befreiten Gebieten Polens vor, wogegen sich erheblicher Widerstand, insbesondere von Seiten der londontreuen *Armia Krajowa* (AK, dt. Heimatarmee) regte. Es könne laut Włodzimierz Borodziej also nicht davon ausgegangen werden, dass „im Augenblick, als der Krieg zu Ende ging, der kommunistische Machtanspruch durchgesetzt“⁴ gewesen sei. Neben dem Beschluss, möglichst zügig freie Wahlen abzuhalten, bestätigten die westlichen Alliierten auf der Jalta-Konferenz die sowjetischen Pläne einer Verschiebung der polnischen Grenzen nach Westen. Dies hatte eine Verkleinerung des Staatsterritoriums von

1 Anna Cichopek-Gajraj plädiert für eine Vielzahl von Befreiungsgeschichten, um den unterschiedlichen Bedingungen vor Ort Ausdruck zu verleihen. Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 30.

2 Die letzten Kämpfe auf polnischem Gebiet fanden im April 1945 vor allem in Niederschlesien statt. Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 30 – 31.

3 Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 254.

4 Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 245 – 255.

389.000 km² auf 312.000 km² zur Folge.⁵ Große Teile der östlichen Vorkriegsgebiete wurden den Sowjetrepubliken Weißrussland und Ukraine zugeschlagen. Im Gegenzug wurden die polnischen Grenzen im Westen und Norden um ehemals deutsche Territorien erweitert, die in der polnischen Propaganda als *Ziemia Odzyskana* (dt. Wiedergewonnene Gebiete) bezeichnet wurden.⁶ Damit waren die ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Territorien Danzig, Teile Preußens, Pommerns und Niederschlesiens gemeint. Die polnischen Kommunisten übernahmen diese ursprünglich aus dem nationaldemokratischen Lager um Roman Dmowski (1864–1939) stammende Vorstellung einer polnischen Rückkehr auf das piastische Territorium scheinbar problemlos.⁷ Den Grund dafür sieht der Historiker Marcin Zaremba in dem Bestreben der von der Sowjetunion gestützten Kommunisten, den „Komplex ihrer unzulänglichen nationalen Glaubwürdigkeit“⁸ zu überwinden. Um ihre Macht innerhalb der polnischen Bevölkerung zu festigen, griffen die polnischen Kommunisten in den Jahren 1944 bis 1947 umfassend auf nationalistische Legitimationsstrategien zurück. Die Idee, die hinter den *Wiedergewonnenen Gebieten* stand, sollte außerdem möglichst viele polnische Neusiedler dazu bewegen, sich in den ehemals deutschen Regionen Schlesiens und Pommerns niederzulassen.⁹

Unter den polnischen Siedlern in den *Wiedergewonnenen Gebieten* können nach Piotr Eberhardt drei Gruppen unterschieden werden. Die erste Gruppe bildeten die *Rückkehrer*. Sie stammten zumeist aus Zentralpolen und den Landesteilen, die sowohl vor als auch nach dem Krieg zu Polen gehörten. Die zweite Gruppe waren die *Repatrianten*, deren alte Heimat sich auf nunmehr sowjetischem Territorium befand. In diese Gruppe fiel auch die Mehrheit der polnisch-jüdischen Neusiedler. Die dritte Gruppe der *Remigranten* bestand mehrheitlich aus ehemaligen Zwangsarbeitern, die aus dem Deutschen Reich nach Polen zurückkehrten. Viele von ihnen hatten ihre alte Heimat durch die Westverschiebung der Grenzen verloren. In den ehemals deutschen Territorien bildeten sie einen großen Teil der neuen nichtjüdischen polnischen Bewohner.¹⁰ Im Zeitraum von

5 Borodziej, Geschichte Polens, S. 257.

6 Ausführlich zu diesem Prozess: Brier, Robert: Der polnische Westgedanke nach dem Zweiten Weltkrieg (1944–1950). In: Digitale Osteuropa-Bibliothek. Geschichte 3 (2003). <https://pubub.uni-muenchen.de/546/1/brier-westgedanke.pdf>

7 Auch wenn die nationalistische Legitimation in den Jahren 1944–1947 sicher nicht die einzige Strategie der kommunistischen Machtinstallierung war, so sei sie doch die wichtigste gewesen, so Zaremba. Zaremba, Im nationalen Gewande, S. 142.

8 Brier, Westgedanke, S. 27–33; Zaremba, Im nationalen Gewande, S. 181.

9 Eberhardt, Political Migrations, S. 80.

10 Aus dem Deutschen Reich kehrten 1,17 Millionen polnische Staatsbürger (Häftlinge und Zwangsarbeiter) nach Polen zurück. Hinzu kamen 360.000 Soldaten, Kriegsgefangene und

1945 bis 1947 wurden insgesamt 4.082.610 Polen (davon 1.861.838 Repatrianten) in den Wiedergewonnenen Gebieten angesiedelt.¹¹ Die Besiedlung der neuen polnischen Territorien war Teil einer umfassenden Wanderungsbewegung. Die Soziologin Krystyna Iglicka hat ermittelt, dass in den ersten sechs Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg 6,5 Millionen Menschen nach Polen übersiedelten oder das Land verließen.¹² Ein zentrales Ergebnis dieser Wanderungsbewegung war eine bis dato in der polnischen Geschichte unbekannte ethnische und konfessionelle Homogenisierung Polens. Die 22 Millionen Einwohner des Landes waren nun mehrheitlich Polen katholischen Glaubens. Lediglich eine Zahl von zusammen höchstens 1,5 Millionen Ukrainern, Weißrussen, Deutschen und Juden verblieb nach 1945 im Land.¹³

Die politische Landschaft des territorial und demographisch stark veränderten Nachkriegspolens wurde maßgeblich von zwei gegensätzlichen Parteien geprägt. Auf der einen Seite befanden sich die prosowjetische *Polska Partia Robotnicza* (PPR, dt. Polnische Arbeiterpartei) und ihre Satellitenparteien.¹⁴ Auf der anderen Seite stand die neu gegründete *Polskie Stronnictwo Ludowe* (PSL, dt. Polnische Bauernpartei) unter der Führung des ehemaligen Exil-Politikers Stanisław Mikołajczyk. Trotz dieses scheinbar breiten Parteienspektrums kann für die unmittelbare Nachkriegszeit nicht von einem freien Wettbewerb der politischen Ideen gesprochen werden. Stattdessen agierten sämtliche Parteien in einem „pseudodemokratischen Rahmen“¹⁵, in welchem die PPR und ihre Partner bei der Vergabe von wichtigen politischen Ämtern bevorzugt wurden, während Vertreter der nichtkommunistischen Parteien nur selten Berücksichtigung fanden.¹⁶ Wie

Rückkehrer aus dem westlichen Exil. Iglicka, Krystyna: Poland's post-war dynamics of migration. Burlington 2001. S. 17; Cichopek-Gajraj, Beyond Violence, S. 22; Eberhardt, Political Migrations, S. 80.

¹¹ Ihre Ziele waren Białystok (55.800), Olsztyn (420.800), Gdańsk (369.160), Szczecin (833.150), Poznań (380.870) Wrocław (1.570.320) und Schlesien (442.530). Eberhardt, Political Migrations, S. 83.

¹² Iglicka, Post-war dynamics, S. 16.

¹³ Borodziej, Geschichte Polens, S. 258–260.

¹⁴ Das waren die Polnische Sozialistische Partei (*Polska Partia Socjalistyczna*, PPS), die Volkspartei (*Stronnictwo Ludowe*, SL) sowie die Demokratische Partei (*Stronnictwo Demokratyczne*, SD).

¹⁵ Borodziej, Geschichte Polens, S. 260.

¹⁶ Diesen Missstand anprangernd hielt die PSL weiter an ihrer Forderung nach freien Wahlen fest und wurde zunehmend zu einem Sammelbecken für die Gegner des Kommunismus. Diese Unterstützung für ein demokratisches und souveränes Polen spiegelt sich auch in den Mitgliederzahlen wider: Im Frühjahr 1946 war die Partei mit 800.000 Mitgliedern die größte Partei Polens. Auf dem zweiten und dritten Platz befanden sich die PPR, die Ende 1946 etwa 500.000 Mitglieder hatte, und die sozialistische PPS mit etwa 250.000 Mitgliedern. Es kann also sowohl eine beachtliche Popularität der antikommunistischen PSL als auch ein gewisser Grad an

Marcin Zaremba gezeigt hat, verfolgte die PPR mit Moskauer Unterstützung eine zweigleisige Strategie der Machtfestigung. Neben der Bekämpfung politischer Gegner durch das *Ministerstwo Bezpieczeństwa Publicznego* (MBP, dt. Ministerium für Öffentliche Sicherheit) und den NKWD sollte die Bevölkerung durch den gezielten Einsatz von Propaganda von der rechtmäßigen Existenz der Volksrepublik Polen überzeugt werden.¹⁷ Um dieses Ziel zu erreichen, bedienten sich die polnischen Kommunisten eines Konzeptes, das maßgeblich durch den ZPP-Aktivisten Alfred Lampe geprägt worden war. Lampe war bereits im Jahr 1943 der Auffassung, dass eine kommunistische Machtübernahme nach dem Krieg nur durch eine Verschmelzung der sowjetischen und westlichen Politiksysteme funktionieren könne.¹⁸ Nach Marcin Zaremba begriffen Lampe und andere polnische Kommunisten den Nationalismus „als Chance, die Barriere der Fremdheit zwischen sich und der polnischen Gesellschaft abzubauen.“¹⁹

Vor diesem Hintergrund gestaltete sich die Politik der kommunistischen Führung gegenüber der jüdischen Minderheit im Nachkriegspolen äußerst problematisch. Die lautstarken nationalistischen Äußerungen der polnischen Kommunisten widersprachen offensichtlich den Bestrebungen nach der vollständigen Gleichberechtigung der Juden, wie sie 1943 vom ZPP in Moskau und im Lubliner Manifest vom 22. Juli 1944 proklamiert worden waren. Im Manifest hatten die Kommunisten außerdem versprochen, den Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Polen zu fördern.²⁰ Die polnischen Juden standen daher vor einem Dilemma. Einerseits konnten sie von dem Versprechen einer verfassungsmäßig rechtlichen Gleichstellung von Juden und Nichtjuden nur profitieren. Andererseits war vielen Juden und insbesondere den Repatrianten eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten suspekt, zumal einige Slogans, wie *Polen endlich national vereinen*, der jüdischen Minderheit einigen Anlass zur Sorge gaben. Hinzu kam, dass es auch innerhalb der PPR Diskussionen um die Haltung zur jüdischen Minderheit gab. Manche Kommunisten sahen in einem aktiven Kampf zum Wohle der Juden ein

Zustimmung der polnischen Bevölkerung für die Politik der PPR und ihrer Verbündeten festgestellt werden. Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 267, 269.

17 Allgemein über die Zerschlagung des antikommunistischen Widerstands: Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 261–262.

18 Kurzum, ein „nationaler Weg zum Sozialismus“ oder auch eine „Revolution ohne Revolution“ (Krystyna Kersten). Zitiert aus Rozenbaum, *Road*, S. 222.

19 Zaremba, *Im nationalen Gewande*, S. 405.

20 „Żydom po bestialsku tępionym przez okupanta zapewniona zostanie odbudowa ich egzystencji oraz prawne i faktyczne równouprawnienie.“ Auszug aus dem Lubliner Manifest vom 22. Juli 1944. Ein Faksimile des Plakates, auf dem das Manifest abgedruckt wurde, befindet sich in: Baliszewski, Dariusz u. Kunert, Andrzej Krzysztof: *Ilustrowany przewodnik po Polsce stalinowskiej 1944–1956*. Bd. 1. Warszawa 1999. S. 26.

Hindernis auf dem Weg zu mehr Rückhalt in der Bevölkerung. Sie fürchteten, dass ein allzu offensiver Einsatz für jüdische Fragen das bereits erwähnte bestehende Feindbild der *Żydokomuna* (dt. Judäo-Kommune) in der Bevölkerung weiter verstärken könnte. Wie sich zeigen sollte, waren diese Annahmen durchaus begründet. Denn in weiten Teilen der polnischen Bevölkerung hatte sich die Vorstellung etabliert, dass Juden und Polen zwei voneinander getrennte Gruppen seien.

8.2 Zwei Wahrheiten: Die Trennung von Juden und Polen als Folge von Besatzung und Holocaust

Die polnisch-jüdischen Repatriierten kehrten im Jahr 1946 in ein von Krieg und Besatzung gezeichnetes Land zurück, in dem der Status *jüdisch* hochgradig problematisch geworden war. Zwar war die sowohl semantische als auch identitäre Trennung von Polen und Juden nicht erst ein Phänomen der Nachkriegszeit, doch hatte sie angesichts der jahrelangen deutschen Besatzungsherrschaft und des Völkermords an den europäischen Juden eine neue Dimension erreicht. Marcin Zaremba zufolge sei die polnische Nachkriegsbevölkerung eine zutiefst verunsicherte Gesellschaft gewesen, die sich von zahlreichen inneren Feinden bedroht gesehen habe. Die Ablehnung weite Teile der polnischen Bevölkerung richtete sich vorrangig gegen zwei imaginierte Kollektive: gegen die sowjetischen Besatzer und ihre polnisch-kommunistischen Repräsentanten einerseits und gegen die Juden als Kollektiv andererseits.²¹ Auf bedrohliche Weise vereinen sich beide Gruppen im erwähnten Feindbild der *Żydokomuna*, das nach Agnieszka Pufelska unterstellt,

die Juden würden den Kommunismus [...] instrumentalisieren, um [...] die Weltherrschaft zu errichten. Er verbindet Antisemitismus und die in Polen durch die Teilungszeit geprägte Russlandfeindlichkeit mit Antisowjetismus und Antikommunismus.²²

²¹ Der soziale Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Teilen der Gesellschaft sei zudem durch Banditentum, nationalistische Gewalt, Hunger und Neid brüchig geworden. Verstärkt sei diese Fragmentierung zusätzlich noch durch den generellen temporären Charakter des politischen Systems. Zaremba, Marcin: *Wielka Trwoga. Polska 1944–1947. Ludowa reakcja na kryzys*. Kraków 2012. S. 597. Ähnlich argumentiert auch Bożena Szaynok. Szaynok, Bożena: *The Role of Antisemitism in Postwar Polish-Jewish Relations*. In: *Antisemitism and its Opponents in Modern Poland*. Hrsg. von Robert Blobaum. Ithaca u. London 2005. S. 265–283, hier S. 269.

²² Pufelska, „Judäo-Kommune“, S. 12.

Dem Feindbild der *Żydokomuna* zufolge werde „eine polenfeindliche Bedrohung namhaft gemacht, die in Gestalt des ‚allmächtigen Juden‘ versucht, die polnische Nation von innen her zu zersetzen.“²³ Auf diese Weise wurden die Juden für die Einführung des Kommunismus in Polen kollektiv verantwortlich gemacht.²⁴

Zwei Faktoren förderten die verstärkte Verbreitung des Feindbildes *Żydokomuna* in der Nachkriegszeit. Eine wesentliche Prägung der polnisch-jüdischen Beziehungen nach dem Krieg war durch die Besatzungszeit verursacht. Die Trennung von Polen und Juden in zwei separate Gemeinschaften habe nach Ansicht von Feliks Tych häufig in jenem Moment begonnen, in dem die jüdischen Nachbarn „aus dem Blickfeld hinter den Ghettomauern verschwanden.“²⁵ Auch Michał Borwicz ist der Ansicht, die Isolation der Juden im Zweiten Weltkrieg von ihren polnischen Mitbürgern habe dazu geführt, dass die Beziehung zwischen beiden Gruppen aufhörte, „eine Beziehung zwischen Mensch und Mensch zu sein, sie wurde zu einer Beziehung zwischen Mensch und einem Begriff.“²⁶ Der Holocaust, so schlussfolgern Historiker wie Marcin Zaremba, Feliks Tych und Jan. T. Gross habe die Trennung in jüdische und nichtjüdische Polen verstärkt. Besonders deutlich formulieren dies Krystyna Kersten und Paweł Szapiro. Demnach fühlten sich viele polnische Juden von der polnischen Bevölkerung durch mehr getrennt als nur durch „eine Mauer aus Steinen.“²⁷

Ein zweiter zentraler Aspekt waren unterschiedliche Deutungen des Krieges, der deutschen Besatzung beziehungsweise des sowjetischen Exils unter jüdischen und nichtjüdischen Polen, die ein gegenseitiges Unverständnis förder-

23 Pufelska, „Judäo-Kommune“, S. 12.

24 Siehe auch die NKWD-Berichte aus Polen (1945): Aleksiu, Natalia: The Situation of the Jews in Poland as Seen by the Soviet Security Forces in 1945. In: Jews in Eastern Europe 3 (1998). S. 52–68, hier S. 55.

25 Zitiert aus Szaynok, Role of Antisemitism, S. 267.

26 Zitiert aus Szaynok, Bożena: Ludność żydowska na Dolnym Śląsku 1945–1950. Wrocław 2000. S. 13.

27 Kersten, Krystyna u. Szapiro, Paweł: The Contexts of the so-called Jewish Question in Poland after World War II. In: From Shtetl to Socialism. Studies from Polin. Hrsg. von Antony Polonsky. London u. Washington. S. 457–470, S. 462. Die These von der Wahrnehmung einer Teilung in zwei getrennte Kollektive wird in zahlreichen historischen Arbeiten zum Thema vertreten. Siehe etwa Koźmińska-Frejłak, Ewa: Polen als Heimat von Juden. Strategien des Heimischwerdens von Juden im Nachkriegspolen 1944–1949. In: Überlebt und unterwegs: Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland. Hrsg. vom Fritz-Bauer-Institut. Frankfurt am Main 1997. S. 71–107, insbesondere S. 73–89; Hurwic-Nowakowska, Irena: Żydzi polscy (1947–1950). Analiza więzi społecznej ludności żydowskiej. Warszawa 1967; Dąbrowska, Kamila: Od autobiografii do historii – konstruowanie pamięci indywidualnej i zbiorowej Żydów mieszkających na Dolnym Śląsku po II wojnie światowej. In: Obserwacja uczestnicząca w badaniach historycznych. Hrsg. von Barbara Wagner u. Tomasz Wiślicz. Zabrze 2008. S. 26–34, hier S. 31.

ten.²⁸ Krystyna Kersten sprach im Kontext jüdischer und polnischer Perspektiven auf die Kriegszeit von „zwei Wahrheiten“²⁹. Demnach seien die auf ihre eigenen Erfahrungen konzentrierten Polen nicht in der Lage gewesen, das jüdische Trauma des Holocaust und die Freude gegenüber dem sowjetischen Befreier zu verstehen. Außerdem hätten sich viele nichtjüdische Polen die unter jüdischen Überlebenden verbreiteten Gefühle von Isoliertheit, Verlassenheit und die Angst vor dem Antisemitismus in Polen nicht vorstellen können.³⁰ Zu demselben Schluss kam der polnische Journalist Witold Kula in einem von der Zensur nicht freigegebenen Zeitungsartikel vom Sommer 1946. Kula schildert in seinem Text die permanente Lebensgefahr, der sich Juden in der Öffentlichkeit ausgesetzt sahen.

Der durchschnittliche polnische Gebildete ist sich nicht bewusst, dass ein Jude es nicht wagen kann, mit dem Auto zu fahren, dass er ungern die Bahn benutzt. Er fürchtet sich, sein Kind ins Ferienlager zu schicken, er wagt es nicht, sich in kleineren Ortschaften zu zeigen, er hält sich nur in den großen Städten auf, denn sogar in den mittelgroßen kann er, wenn es dämmt, nicht ungefährdet die Straßen benutzen.³¹

Auf der anderen Seite, so Kersten weiter, haben auch Juden nicht wahrnehmen wollen, dass die Rotarmisten vielerorts unter der polnischen Bevölkerung nicht nur Freude, sondern auch Angst vor Vergewaltigung hervorriefen und dass sich die Post-Jalta-Realität radikal von den polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen unterschied. Kurzum, was insbesondere die jüdischen Überlebenden der deutschen Besatzung als Befreiung empfanden, markierte für den Großteil der polnischen Bevölkerung zugleich Befreiung von der deutschen Terrorherrschaft und

28 Szaynok, *Role of Antisemitism*, S. 267–268.

29 Die Rede von zwei Wahrheiten findet sich in: Kersten, Krystyna: *Polacy, Żydzi, komunizm. Anatomia półprawd 1939–1968*. Warszawa 1992. S. 76–88. Zur Kritik dieser Einteilung siehe etwa die Äußerungen Feliks Tychs in Duda, Wojciech: *Das Gedächtnis als Schlachtfeld*. Wojciech Duda im Gespräch mit den Historikern Włodzimierz Borodziej, Paweł Machcewicz, Feliks Tych und Grzegorz Motyka. In: *Inter Finitimos* 1 (2003). S. 8–32, hier S. 29.

30 Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 622.

31 Der Journalist Witold Kula, dessen Artikel von der marxistischen Zeitschrift *Kuźnica* als zu radikal abgelehnt wurde, beschreibt eine Zugfahrt von Łódź nach Wrocław im Sommer 1946: Auf der neunstündigen Fahrt habe neben ihm eine jüdische Familie gesessen. Es sei keine Viertelstunde vergangen, in der nicht irgendeine Bemerkung von Vorbeigehenden an sie gerichtet wurde. Zitiert aus Sauerland, Karol: *Polen und Juden zwischen 1939 und 1968*. Jedwabne und die Folgen. Berlin u. Wien 2004. S. 157.

den Beginn einer erneuten Erfahrung der Unfreiheit und des politischen Terrors.³² Krystyna Kerstens *zwei Wahrheiten* stellen demnach lediglich die beiden diskursiven Extrempositionen dar, doch sie finden sich in unzähligen Selbstzeugnissen jüdischer wie nichtjüdischer Autoren.³³ In Bezug auf die jüdischen Repatrianten aus der Sowjetunion ist die Existenz solcher Diskurse jedoch von zentraler Bedeutung, weil sie bereits im Moment der Ankunft in der polnischen Heimat den Interpretationsrahmen für die unbekanntere Nachkriegsrealität vorgeben. Die antisemitischen Beschimpfungen jüdischer Rückkehrer wurden, wie noch zu zeigen sein wird, in der Regel nicht als Einzelfälle wahrgenommen, sondern als Ausdruck einer weitverbreiteten Ablehnung der jüdischen Präsenz im Nachkriegspolen. Nur vor dem Hintergrund der *zwei Wahrheiten* ist ferner verständlich, warum lediglich zwei Optionen für eine Zukunft in Polen zur Wahl standen: entweder ein Leben in der Gemeinschaft anderer Juden in Großstädten und anderen Siedlungszentren, wie etwa Niederschlesien oder Stettin, oder aber die vollständige Assimilation, die gleichbedeutend mit einem *Unsichtbarwerden* des Jüdischen war.

8.3 Die Ankunft polnisch-jüdischer Repatrianten in Polen

At the border stations between Poland and the Soviet Union there was enacted in recent months the pitiful epilogue to one of history's most tragic dramas.³⁴

In vielen Selbstzeugnissen jüdischer Repatrianten wird der Bahnhof, an dem sie den Zug nach wochenlanger Fahrt verließen, als Ort der ersten Konfrontation mit der polnischen Nachkriegsrealität dargestellt. Zerstörte, improvisierte oder auch völlig intakte Bahnhöfe prägten nicht nur den ersten Eindruck nach der Ankunft, sondern waren auch ein Ort des Informationsaustauschs mit anderen Juden. An Bahnhöfen tauschten Rückkehrer und Eingesessene Neuigkeiten über das Schicksal Angehöriger und Überlebender aus. Viele Wartehallen verwandelten sich zu transitorischen Notunterkünften, bevor die Entscheidung über die weitere Zukunft fiel. Ebenfalls an Bahnhöfen verteilten jüdische Hilfsorganisationen

³² Włodzimierz Borodziej verweist auf das hohe Ausmaß an alltäglicher Gewalt, das er mit einer kriegsbedingten „allgemeinen Verwahrlosung der Gesellschaft“ erklärt. Borodziej, *Geschichte Polens*, S. 269.

³³ Marcin Zaremba kommt nach der Analyse zeitgenössischer Quellen aus den 1940er Jahren zu dem Schluss, dass sich auf beiden Seiten Belege für ein schnelles Verfallen in nationale Stereotype beobachten ließen. Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 623.

³⁴ JDC-Digest, Juli 1946, Nr. 5, S. 1.

dringend benötigte Güter an die Rückkehrer.³⁵ Für viele Repatrianten war es von außerordentlich großer Bedeutung, dass sie jemand bei ihrer Ankunft erwartete, ihnen erste Hilfe und Orientierung unter den chaotischen Bedingungen anbot. Die dringendste Frage für die jüdischen Repatriierten lautete in der Regel, wohin sie als nächstes gehen sollten.

Das zerstörte Heim als Symbol der verlorenen Heimat

In Selbstzeugnissen jüdischer Repatrianten ist ein Spannungsverhältnis zwischen der Vorfreude auf die Rückkehr in die alte Heimat und der Erkenntnis über ihren Verlust zu beobachten. Im sowjetischen Exil hatte die Aussicht auf die Rückkehr nach Hause Kraft und Zuversicht gespendet. Die Mehrheit der Exilanten betrachtete Polen als ihre Heimat, weshalb sich viele nach ihrer Ankunft auf polnischem Territorium wünschten, früher oder später an den ehemaligen Wohnort zurückzukehren. Die Historikerin Anna Cichopek-Gajraj hat auf einen zentralen Bedeutungswandel des Rückkehrbegriffs infolge des Holocaust hingewiesen, der auch auf die Gruppe der jüdischen Repatrianten anzuwenden ist. Demnach impliziere Rückkehr stets die Wiederbegegnung mit etwas Vertrautem. Dies sei in der Mehrheit der rückkehrenden Juden in Polen jedoch nicht der Fall gewesen. Cichopek-Gajraj schreibt:

The postwar 'return' of Jewish survivors had no trace of such familiarity. There was nothing familiar in the physical and social landscape of postwar Eastern Europe. [...] Survivors were not the same either, transformed by their experience of war and genocide.³⁶

Dieser Befund trifft grundsätzlich auch auf jüdische Rückkehrer aus der Sowjetunion zu. Ein wesentlicher Unterschied zu den Überlebenden der deutschen Besatzungsherrschaft besteht jedoch in der weitverbreiteten Unkenntnis darüber, dass die Heimat, das jüdische Leben im Allgemeinen, fast vollständig zerstört worden war. Die Mehrheit der polnisch-jüdischen Exilanten in der Sowjetunion war wenig bis gar nicht über die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in ihrer Heimat informiert.³⁷ Infolge des Nichtangriffsabkommens vom August 1939 waren kritische Berichte über den deutschen Antisemitismus aus sowjetischen Zeitungen verschwunden. Auch nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges informierte die Presse die sowjetische Bevölkerung nicht über die Vernichtung der

³⁵ Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 39.

³⁶ Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 30.

³⁷ Ausführlich hierzu in Kapitel 7.

Juden durch die Deutschen. Aus diesem Grund kehrten viele Repatrianten ahnungslos über das wahre Ausmaß der Zerstörung ihrer Heimat zurück. Wenige waren vor der Ankunft in Polen mit Ortsnamen wie Belżec, Sobibór, Chelmo oder Ponary vertraut. Daniel Libeskind schildert in seiner Autobiografie, dass seine Mutter, Dora Libeskind, kurz nach ihrer Rückkehr aus der Sowjetunion am Bahnhof von Oświęcim umsteigen musste, ohne sich zu vergegenwärtigen, wofür Auschwitz – die deutsche Bezeichnung der Stadt – stand. Libeskind schreibt:

Oswiecim – Auschwitz. The name meant nothing to her. [...] She saw skeletal beings limped around, but she didn't think much of it at the time – after all, she had just survived a horrific famine [im sowjetischen Exil, Anm. d. Verf.] and wasn't much more than a skeleton-with-child herself. Only later did she realize that she had been standing at the place where her family had been murdered.³⁸

So wie Dora Libeskind ging es vielen jüdischen Repatriierten, die in den Tiefen der Sowjetunion über keinerlei verlässliche Informationen aus der polnischen Heimat verfügten.³⁹

„Mit eigenen Augen sehen“ – Konfrontation mit den Folgen des Holocaust

Aus vielen Selbstzeugnissen spricht ein großer Unglaube über den tatsächlichen Umfang der Vernichtung. So ist zu erklären, warum die meisten Exilanten die Hoffnung auf das Überleben ihrer Angehörigen und Freunde jahrelang bewahren konnten. Sie mussten sich nach ihrer Rückkehr erst einmal mit eigenen Augen von der Realität des Unvorstellbaren überzeugen. Simon Davidson ist ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sich Rückkehrer aus Einzelinformationen schrittweise ein Bild von der Dimension des Massenmordes machten. Davidson war noch vor dem Ende des Krieges in die westukrainische Kleinstadt Proskuriw⁴⁰ gelangt. Davidson erinnert sich, dass er auf der langen Reise nach Proskuriw mit seiner Ehefrau über das Schicksal der Juden unter der deutschen Herrschaft gesprochen habe. Es sei ihnen schwer gefallen, sich vorzustellen, „dass jeder, wirklich jeder von ihnen ermordet wurde.“⁴¹ Folglich beschloss Simon Davidson, sich selbst ein

³⁸ Im Zuge der zweiten Repatriierung 1946 machten sich die Eltern auf den Heimweg von Taschkent über den Fergana Kanal nach Moskau, Minsk und schließlich nach Warschau. Libeskind zufolge wussten seine Eltern wenig über das Leben in Nachkriegspolen. Libeskind, Daniel: *Breaking Ground. Adventures in Life and Architecture*. London 2004. S. 116.

³⁹ Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 77.

⁴⁰ Polnisch Płoskirów, seit 1954 Chmelnizkyj.

⁴¹ Davidson, *War Years*, S. 190.

Bild von der Lage zu machen. Auf einer seiner Dienstreisen traf Davidson in einem ukrainischen Shtetl auf eine jüdische Familie, die als einzige im Ort den Holocaust überlebt hatte. Im Gespräch habe er erfahren, dass ihre Suche nach überlebenden Angehörigen bislang erfolglos verlaufen sei und sie überall nur „schreckliche Einsamkeit und ständige Angst“⁴² bei Überlebenden vorgefunden hätten. Diese und viele weitere Begegnungen mit den letzten Verbliebenen einer fast vollständig zerstörten jüdischen Welt hinterließen bei Simon Davidson einen tiefen Eindruck. Als er in der Nähe von Kamjanez-Podilskij ein Massengrab besuchte, wo die Deutschen im August 1941 über 23.600 Juden erschossen⁴³ und verscharrt hatten, wurde Davidson von seinen Gefühlen überwältigt.

Shaking, I stood there, overcome by pain and tragedy of my brothers, of our entire nation, of humanity. [...] I fell on the mound, embracing it, tears running down my face, sinking in the soil, mingling with my brothers' blood and I die, a little, with every one of them in my heart of hearts. [...] I felt so overwhelmed by the experience that I, momentarily, lost consciousness.⁴⁴

Nach den Begegnungen mit Überlebenden, der Konfrontation mit Ortschaften ohne Juden und den Besuchen von Massengräbern begann Simon Davidson, das Ausmaß des deutschen Massenmords an den Juden zu errahnen. Doch nur wenige Rückkehrer hatten Gelegenheit, sich noch vor der Rückkehr nach Zentralpolen ein so umfassendes Bild vom Grad der Zerstörung zu machen wie Simon Davidson. Die meisten polnisch-jüdischen Exilanten hatten jahrelang die Hoffnung gehegt, dass ihre Angehörigen den Krieg überleben würden und waren deshalb völlig unvorbereitet auf die Lebensrealität im befreiten Polen. Rachela Tytelman Wygodzki etwa erinnert sich, dass sie mit ihrer Mutter über Monate Briefe zwischen der NKWD-Sondersiedlung im Norden Russlands und dem Warschauer Ghetto austauschte, deren Inhalt immer kryptischer geworden sei.

We thought we understood the situation, but in reality, we had no idea how difficult their lives were.⁴⁵

Im Januar 1945 erhielten sie schließlich Nachricht von der polnischen Botschaft in Moskau, dass sich bedauerlicherweise kein Mitglied ihrer Familie auf den Überlebendenlisten finden lasse. Mit „gebrochenen Herzen und zunichte gemachten

⁴² Davidson, *War Years*, S. 197.

⁴³ Jäckel [u. a.], *Enzyklopädie des Holocaust*, Bd. 2, S. 731–732.

⁴⁴ Davidson, *War Years*, S. 201.

⁴⁵ Tytelman Wygodzki, *End*, S. 21.

Hoffnungen“⁴⁶ kehrten Vater und Tochter Tytelman ein Jahr später nach Polen zurück. Ähnlich erging es auch Cypora Grin, deren Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihren Angehörigen sich nach der Ankunft in Polen schnell als vergebens herausstellte.

Als der Krieg vorbei war, waren wir glücklich, weil wir dachten, es hätte jemand aus unserer Familie überlebt. Aber leider mussten wir uns in Polen von dem finsternen Mord an den Juden überzeugen. Eine schwere, schwarze Trauerwolke schwebte über unseren Köpfen.⁴⁷

Andere, wie etwa die 17-jährige Lea Beckerman, erkannten frühzeitig das Ausmaß der Vernichtung, indem sie die Folgen der Zerstörung mit eigenen Augen betrachteten.

Wir hatten Tränen in den Augen, als wir nach dem ‚großen Khurbn‘ zurück nach Polen fahren konnten. Mit eigenen Augen sahen wir die verwüsteten Städte, in denen einmal das jüdische Leben pulsierte. Nun sind sie wie ausgestorben.⁴⁸

Die Erkenntnis, dass nicht nur die eigenen Angehörigen, sondern ganze jüdische Städte von den Deutschen ausgelöscht wurden, war für viele Rückkehrer ein Schock.⁴⁹ Herman Taube war als Soldat der Berling-Armee 1944/45 an der Befreiung Polens beteiligt und kam früh mit den Spuren der Vernichtung in Berührung. In seinem Gedicht *Last Hour in Majdanek* beschreibt Taube die Gedanken eines jüdischen Soldaten in der Polnischen Armee beim Anblick des befreiten KZ Majdanek, in dem sich seine Einheit im Januar 1945 kurze Zeit aufhielt. Anders als seine polnischen Kameraden kann der jüdische Soldat angesichts der Befreiung seines Heimatlandes keine Freude empfinden, wo doch seine Familie und sein Zuhause vollständig ausgelöscht wurden. An einer Textstelle lässt Taube seinen Protagonisten eine wichtige Erkenntnis formulieren, zu der auch andere Rückkehrer aus der Sowjetunion schmerzlich gelangt waren:

46 Tytelman Wygodzki, End, S. 28, 34.

47 YVA, Zeugnis von Grin. Ähnlich auch Pesia Taubenfeld: „Sie [ihre Angehörigen, Anm. d. Verf.] kamen um, und wir wussten nicht einmal, wo ihre Gebeine zu finden sind. Unsere letzte Hoffnung ist enttäuscht. Nach kurzer Zeit mussten wir die verfluchte Erde verlassen, wo jeder Stein mit jüdischem Blut befleckt ist.“ YVA, Zeugnis von Taubenfeld.

48 Beckerman emigrierte nach kurzem Aufenthalt in Polen nach Deutschland, wo sie auf die Ausreise nach Palästina wartete. YVA, Zeugnis von Beckerman.

49 Victor Zarnowitz bringt in seinen Erinnerungen jene Erkenntnis auf den Punkt, die Zehntausende überlebende Juden im Land erfasst hatte. „All the [...] Jewish neighborhoods in Poland had [...] vanished. It was a shock, and finally our disaster began to assume its true proportion. That whole world was gone.“ Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 83.

I heard about Treblinka, Chelmno,
Sobibor, Belzec, and Oswiecim.
Only there I was part of it, in it;
My army base was in Majdanek.⁵⁰

Die hier in Gedichtform geschilderte physische Begegnung mit einem Ort der Vernichtung stellt in vielen untersuchten Selbstzeugnissen einen Moment der Erkenntnis dar, dass das zuvor Unvorstellbare durch die Konfrontation mit den Folgen der Zerstörung zu einer erfahrenen Wahrheit macht. Besonders anschaulich beschreibt dies Michał Mirski, der als politischer Offizier in der Berling-Armee ebenfalls an der Befreiung Polens mitgewirkt hatte. Den oben erwähnten Schock angesichts der Begegnung mit einer zerstörten Welt schildert Mirski in seinen Erinnerungen an den Einmarsch in Rzeszów.

Und plötzlich hörte der Ausdruck Vernichtung auf, für mich nur ein Begriff zu sein. Vernichtung bedeutete schlicht und einfach, dass es keine Juden mehr gab. Und hier gab es auf einmal keine mehr. Keine! Es gab keine Juden! Die verbliebenen Straßen, der Fußweg, auf dem sie gingen, die Häuser, in denen sie lebten, die Fenster, durch die sie auf die Stadt schauten und in denen sie Freitag Abend Kerzen anzündeten. Übrig blieb hier und da ein abgekratztes Schild eines Schusters oder Schneiders. Aber sie waren weg! Es gibt keine lebenden Menschen mehr – keine! Als hätte es sie in dieser Stadt nie gegeben.⁵¹

Die polnische Heimat hatte sich nach Jahren im Exil von einem imaginären Ort der Sehnsucht und Hoffnung in einen Friedhof, eine *blutgetränkte Erde* verwandelt, wie es in vielen Zeugnissen heißt.⁵² Orte wie Kamjanez-Podilskyj, Majdanek, Rzeszów und viele andere stehen in den untersuchten Zeugnissen stellvertretend für die Vernichtung als Ganzes. Die Rückkehrer aus der Sowjetunion waren keine

50 Taube, *Looking back*, S. 100.

51 Der polnische Originaltext lautet: „I nagle wyraz zagłada przestał być dla mnie tylko pojęciem. Zagłada oznaczała po prostu to, że Żydów nie ma. [...] I tu nagle nie ma ich. Nie ma! Nie ma Żydów! Pozostały ulice, bruk, po którym chodzili, domy, w którym mieszkali, okna, przez które patrzyli na miasto i w których w piątek wieczorem zapalały się świece. Pozostał gdzieniegdzie jakiś odrapany szyldek krawca lub szewca. Ale i c h nie ma! Ż y w y c h ludzi – nie ma! [Hervorhebungen im Original] Jak gdyby ich nigdy nie było w tym mieście.“ Mirski, Michał: *Bez stopnia*. Warszawa 1960. S. 67. Geboren 1902 in Kowel, gestorben 1994 in Kopenhagen. Nach Beginn des deutsch-sowjetischen Kriegs freiwillige Meldung zur Roten Armee. Dienst im Arbeitsbattalion der Roten Armee bei Čeljabinsk. Aus Krankheitsgründen Dienst als Politischer Offizier in der Ersten Polnischen Armee. Mirski, *Bez stopnia*, S. 8–12.

52 Pesia Taubenfeld schreibt: „Nach kurzer Zeit mussten wir die verfluchte Erde verlassen, wo jeder Stein mit jüdischem Blut befleckt ist.“ YVA, Zeugnis von Taubenfeld. Ähnlich erinnert sich auch Lea Beckerman: „Lange konnten wir auf dieser blutgetränkten Erde nicht bleiben“ YVA, Zeugnis von Beckerman.

Zeugen jener Zerstörung, deren Folgen sie nach ihrer Ankunft betrachteten. Die meisten Repatriierten wussten nicht, wo genau ihre Angehörigen zu Tode gekommen waren. Doch die Stadt ohne Juden, das anonyme Massengrab oder der Anblick des ehemaligen Konzentrationslagers evozierten bei den Rückkehrern stets den Gedanken an das Schicksal der eigenen ermordeten Familie. Herman Taube bringt in dem erwähnten Gedicht deutlich zum Ausdruck, wie aus unbekanntem Opfern des KZs Majdanek Vertraute werden:

Every piece of discarded shred had
An owner; I could see their faces.
I could hear their voices.
They were my people.⁵³

Larry Wenig kehrte nicht als Soldat nach Polen zurück, doch auch er besuchte einen Ort der Vernichtung. Als Wenig mit seiner Familie im Sommer 1946 in der Stadt Oświęcim auf Überlebende des KZs Auschwitz traf und deren Berichte hörte, entschloss er sich, das Lager zu besuchen. Der Anblick von Abertausenden von Schuhen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers habe ihn an seine ermordeten Freunde und Angehörigen denken lassen.

My eyes seemed drawn from my sockets, unforgiving, glazed to the exhibits. My legs felt drained of blood and buckled under me. I felt excruciating pain all over my body. I was not only anguished, I was experiencing an empathized extinction with the victims.⁵⁴

Der Besuch der ehemaligen Vernichtungsstätte überwältigte Larry Wenig. Das von ihm beschriebene Gefühl einer geradezu physischen Verbindung mit den Opfern verdeutlichte gleichsam den Unterschied zwischen den Ermordeten und seiner Familie, die im Herbst 1939 vor den Deutschen geflohen war.

I thought about us. If we had not fled, we too might have fed the flames. We had suffered frost, we had suffered deeply in the Soviet Union, but their suffering had been so much greater. They were dead and I was still alive.⁵⁵

In den beschriebenen Fällen führte die unmittelbare Konfrontation mit den Ruinen des jüdischen Lebens in der alten Heimat zu einer Neubewertung der eigenen Erlebnisse im sowjetischen Kriegsexil. Die Repatriierten mussten spätestens bei ihrer Ankunft in Polen feststellen, dass sie überlebt hatten, während viele ihrer

⁵³ Taube, *Looking back*, S. 101.

⁵⁴ Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 303.

⁵⁵ Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 304.

Angehörigen den Deutschen zum Opfer gefallen waren. Die Hoffnung auf eine Rückkehr in die alte Heimat und somit auf ein mögliches Anknüpfen an die Vorkriegszeit gaben viele jedoch nicht sofort auf. Tausende überlebende Repatrierte schlugen erwartungsfroh den Weg in Richtung ihres alten Zuhauses ein.

8.4 Unmögliche Rückkehr in die zerstörte Heimat

Nach der Befreiung Polens durch die Rote Armee kehrten jüdische Überlebende aus allen Teilen Polens und Europas in ihre ehemaligen Wohnorte zurück.⁵⁶ Durch die Grenzverschiebungen nach Westen war vielen Überlebenden aus den ehemaligen Kresy die Rückkehr allerdings nicht möglich. Sie sollten, wie oben gezeigt, gemeinsam mit der übrigen polnischen Bevölkerung in zentral- und westpolnische Gebiete umgesiedelt werden. Eine tatsächliche Rückkehr an den letzten Wohnort vor ihrer Flucht und/oder Deportation kam daher nur für Juden aus den zentralpolnischen Gebieten infrage, die auch nach 1945 zu Polen gehörten. Für die meisten Repatrianten stellte sich die Frage nach einer baldigen Rückkehr in die alte Heimat unmittelbar nach ihrer Ankunft in Polen. Einige wählten diesen Weg, weil sie nicht wussten, wohin sie sonst gehen sollten oder weil sie hofften, dort auf überlebende Angehörige zu treffen. Als Ola Wat nach ihrer Rückkehr aus Kasachstan durch die polnische Hauptstadt spazierte, sei ihr rasch bewusst geworden, „dass Warschau [...] eine große Ruine, eine tote Stadt war.“⁵⁷ Dies galt auch für ihr ehemaliges Wohnhaus, dessen Zerstörung Wat als Symbol für die verlorene Heimat interpretierte.

Die Menschen, die früher auf den heute im Nichts hängenden Treppen liefen, waren umgekommen. So begriff ich, daß es mein Warschau nicht mehr gab, daß etwas unwiderruflich verloren gegangen war. Wie die zwei Hälften einer gespaltenen Nuß würde dieses frühere Leben nie mehr eins werden mit dem neuen, daß jetzt bevorstand.⁵⁸

Andere jüdische Repatrierte kehrten in ihre Heimatorte mit der Absicht zurück, ihre vor Jahren verlassenen Wohnungen, Wohnhäuser und Geschäfte aufzusu-

⁵⁶ Zu den wichtigsten Arbeiten zählen Skibinska, Alina: Powroty ocalałych 1944–1950. In: *Provincia noc. Życie i zagłada Żydów w dystrykcie warszawskim 1939–1945*. Hrsg. von Barbara Engelkind [u. a.]. Warszawa 2007. S. 505–599; Adamczyk-Garbowska, Monika: *Patterns of Return. Survivors' Postwar Journeys to Poland*. Ina Levine Annual Lecture. United States Holocaust Memorial Museum. 15. Februar 2007; Krzyżanowski, Łukasz: *Dom, którego nie było. Powroty ocalałych do powojennego miasta*. Wołowiec 2016.

⁵⁷ Wat, *Wahrheit*, S. 167.

⁵⁸ Wat, *Wahrheit*, S. 167.

chen, um ihr Eigentum zurückzufordern. Wie auch Ola Wat mussten sie dort häufig enttäuscht feststellen, dass ihre Wohnungen und Häuser im Krieg zerstört worden waren. Sofern die Wohnhäuser noch existierten, waren sie inzwischen in den meisten Fällen von nichtjüdischen und zumeist fremden Polen belegt. Nicht selten reagierten die neuen Bewohner abweisend oder sogar feindlich auf die Begegnung mit den jüdischen Vorbesitzern. Stellvertretend für viele andere Fälle sei nachfolgend aus einem privaten Brief zitiert, den Helena (Nachnahme unbekannt) im Jahr 1946 an einen Bekannten in Kanada verfasste.⁵⁹ Im Brief heißt es:

Viele Menschen, die ihren Besitz an die rückkehrenden Juden abtreten müssen – sei es ihr Grund und Boden, ihr Haus oder ihr Laden – fühlen sich benachteiligt. 'Warum müssen 95% derer, die über jüdisches Hab und Gut verfügen, ihren Besitz nicht abtreten, während ausgerechnet ich es muss, weil ich das Pech habe, dass mein Rozenbaum überlebt hat?'⁶⁰

Der Brief verweist auf eine Atmosphäre der Missgunst, des fehlenden Mitgefühls und des Neids nichtjüdischer Polen gegenüber den jüdischen Rückkehrern. Dass die von Helena beschriebene Stimmung nicht selten in Gewalt umschlug, mussten viele jüdische Heimkehrer erfahren.⁶¹ Im Unterschied zu jüdischen Überlebenden, die den Krieg in Polen verbracht hatten, waren viele jüdische Rückkehrer aus der Sowjetunion allerdings unzureichend über die herrschende Sicherheitslage in den zentralpolnischen Regionen informiert. Zev Katz berichtet in seinen Erinnerungen, dass seine sechsköpfige Familie aus der Sowjetunion nach Polen mit dem Wunsch zurückgekehrt sei, an das Leben in der Vorkriegszeit anzuknüpfen. Insbesondere seine Eltern sahen zunächst keinen Anlass für einen Umzug in eine andere polnische Stadt oder gar für eine Emigration. Nach der erfolgreichen Repatriierung beabsichtigten seine Eltern, in das heimische Jarosław zurückzukehren, wo sie einige Immobilien und ihr eigenes Geschäft besaßen. Zuerst wollten sie sich allerdings aus sicherer Entfernung über die allgemeine Lage in ihrer Heimatstadt erkundigen. Das zentralpolnische Łódź erschien ihnen deshalb als gute Wahl für ein vorübergehendes Zuhause, bis die erhoffte Rückkehr nach Jarosław ausreichend vorbereitet sein würde. Nach einigen Tagen in Łódź begann das Ehepaar Katz, die Option einer Rückkehr nach Jarosław zu erörtern. Eine Nachfrage beim Jüdischen Komitee in Łódź ergab jedoch, dass niemand aus der

⁵⁹ Zitiert aus Borzymińska, Zofia: „I ta propaganda zapuszcza coraz nowe korzenie...“ (Listy z Polski pisane w 1946 roku). In: *Kwartalnik Historii Żydów* 2 (2007). S. 227–234, hier S. 229–231. Brief, geschrieben wohl 1946, von einer Frau namens Helena an den Ingenieur Bażykowski in Kanada.

⁶⁰ Borzymińska, Listy z Polski, S. 230.

⁶¹ Siehe etwa das Beispiel Radom: Krzyżanowski, Dom, S. 103–120.

Region überlebt habe und es zudem äußerst gefährlich für Überlebende sei, sich in der Gegend aufzuhalten. Vor dem Hintergrund dieser Gefahr entschied die Familie, dass Zevs Mutter und der am *wenigsten jüdisch* aussehende, jüngste Bruder Moshe nach Jarosław fahren sollten. Als sie drei Tage spätr nach Łódź zurückkehrten, zeichneten sie ein katastrophales Bild. Eine jüdische Frau und ihre Tochter, die einzigen Überlebenden in Jarosław, wurden nach mehrmaliger Warnung, die Stadt sei kein Ort für Juden, seitens nichtjüdischer Polen durch einen Anschlag auf ihr Wohnhaus mit einer Granate getötet. Völlig verängstigt von dieser Nachricht hatten Zevs Mutter und sein Bruder das Wohnhaus von guten nichtjüdischen Bekannten aus der Vorkriegszeit angesteuert, die sie freundlich empfingen und sie dennoch aufforderten, aus Sicherheitsgründen in einem Hotel im nahegelegenen Rzeszów zu übernachten. Seine Mutter habe schnell realisiert, dass es für die Familie lebensgefährlich sein würde, nach Jarosław zurückzukehren. Ihren Immobilienbesitz verkaufte sie deshalb an die besagten Bekannten zu einem sehr niedrigen Preis.⁶² Bevor sie ihre Heimatstadt für immer verließ, habe seine Mutter noch einmal das alte Wohnhaus der Familie besuchen wollen, so Zev Katz. Die neuen Bewohner ließen sie zwar ins Haus, seien nach dem Bericht seiner Mutter jedoch sehr unfreundlich und bedrohlich aufgetreten. Seiner Mutter gelang es noch, einige Wertgegenstände aus einem Versteck mitzunehmen, bevor sie ihr altes Wohnhaus verängstigt verlassen habe. Zev Katz beschreibt die große Enttäuschung und Trauer seiner Eltern darüber, dass sich eine Rückkehr in die Vorkriegsheimat als unmöglich herausgestellt hatte.⁶³

Der Fall der Familie Katz zeigt, wie wichtig vor allem der um 1900 geborenen Elterngeneration die Idee einer Rückkehr in den Beruf und womöglich in den Wohnort aus der Vorkriegszeit war. Diese Menschen waren des Flüchtlingslebens überdrüssig und suchten nach einer Brücke in die Vergangenheit. In den sieben Jahren ihres Exils hatten sie viel Leid erlebt. Die Aussicht auf die Rückkehr in das eigene Heim nach dem Ende des Krieges spendete ihnen Zuversicht und Orientierung. Der Wunsch nach einer Rückkehr kann auch als Akt der Selbstbehauptung betrachtet werden. Schließlich waren die polnischen Juden im sowjetischen Exil zu Objekten der Kriegsmächte geworden, weshalb ihr Handlungsspielraum oft sehr begrenzt war. Umso größer war deshalb bei den Eheleuten Katz und vielen anderen die Enttäuschung darüber, dass ihr langgehegter Wunsch nicht zu realisieren sein würde. Viele sahen sich nun mit einer doppelten Heimatlosigkeit konfrontiert. Durch den Verlust ihrer alten Wohnungen und Wohnhäuser waren jüdische Rückkehrer ihrer Heimat materiell beraubt. Doch auch auf symbolische

62 Katz, From the Gestapo, S. 118–119.

63 Katz, From the Gestapo, S. 120.

Weise war die Heimat verschwunden. Die Rückkehr in Orte ohne Juden erwies sich vielerorts als „homecoming without a home“⁶⁴, wie die Historikerin Anna Cichopek-Gajraj treffend formuliert. Victor Zarnowitz schildert in seinen Erinnerungen eindrücklich, wie aus der Erinnerung an die Heimat einer lebendigen und vielfältigen jüdischen Gemeinschaft in der Wahrnehmung vieler Repatrianten buchstäblich ein jüdischer Friedhof geworden war. So schreibt Zarnowitz über seinen Besuch des jüdischen Friedhofs in Oświęcim:

In a vibrant community, the dead had not seemed important, but now they were all that was left.⁶⁵

Nachdem den Repatrianten deutlich geworden war, dass ihre alte Heimat unwiederbringlich verloren war, stellten sie sich erneut die Frage, wo sie in Zukunft leben würden.

Suche nach Sicherheit und einem neuen Zuhause

Die Erfahrung von Heimatlosigkeit zwang jüdische Repatrianten (aber auch andere Überlebende), sich auf die Suche nach einem neuen Zuhause zu machen. Im Laufe des Jahres 1946 gelangte der Großteil der Repatriierten zu der Erkenntnis, dass diese Suche eng mit dem Wunsch nach Sicherheit und Schutz vor antisemitisch motivierter Gewalt, Ausgrenzung und Ablehnung verknüpft war. Einige verstanden schon frühzeitig, dass ihre körperliche Sicherheit in Polen nicht garantiert war. So schildert etwa Joseph, wie er bereits bei seiner Ankunft in Polen vor antisemitischer Gewalt gewarnt worden sei.

When we arrived in Poland ... we thought that we would be able to exist at home. Poland was, after all, our home. We had lived there for so many years ... our fathers, our grandfathers. But we were told that we could not go out into the street.⁶⁶

Andere Repatriierte wurden bereits kurz nach der Grenzüberquerung mit Antisemitismus konfrontiert, dessen schiere Existenz nach dem Holocaust viele Überlebende völlig überraschte. Rachela Tytelman Wygodzki rekapituliert ihre Verwunderung in ihren Erinnerungen.

⁶⁴ Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 62.

⁶⁵ Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 80.

⁶⁶ Boder, Interview mit Joseph.

As soon as we crossed the Russian-Polish border, we were welcomed by insults and glances full of hate from the Polish population. 'What are coming back for? Couldn't you stay in Russia?'; 'The Russians take our coal and give us Jews. '; 'A pity that Hitler didn't finish you all to the last one.' For me, it was so unexpected and shocking. After so many victims. After the Jewish uprising in the Warsaw Ghetto. After all the fighting in the Polish army and with the partisans against our common enemy, the Germans. I thought about my Polish patriotic feelings. I remembered how deeply I was moved when I found a volume of Polish poetry in Russia. I had loved Poland so much. But now?⁶⁷

Viele Rückkehrer berichten von ähnlichen Erfahrungen bei ihrer Ankunft in Polen, die sie als äußerst verletzend und bedrohlich empfanden.⁶⁸ Nachrichten und persönliche Erfahrungsberichte über Gewaltakte gegen Juden verbreiteten sich schnell unter den Rückkehrern.⁶⁹ Die polnisch-jüdischen Repatriierten sahen sich zwei Optionen gegenübergestellt. Entweder sie zogen vorübergehend in größere Städte in Zentralpolen, die mehr Sicherheit versprachen, oder aber sie siedelten in die neuen, polnischen Territorien um. Vor allem Pommern und Niederschlesien boten Arbeit, Wohnraum und die Aussicht auf ein Leben in jüdischer Gemeinschaft. Ein Teil der jüdischen Repatriierten konzentrierte sich zunächst in zentralpolnischen Städten wie Łódź, Krakau und Warschau, bevor er weiter in die neuen, polnischen Westgebiete zog. Die Antwort auf den beschriebenen doppelten Heimatverlust war also in den meisten Fällen zunächst eine Binnenmigration innerhalb Polens.

Als exemplarisch für den Wunsch nach einem Neuanfang und dessen schnelle Enttäuschung durch eine antisemitische Umgebung kann das autobiografische Gedicht *My Badge of Honor* von Herman Taube angesehen werden. Darin lässt Taube seinen Ich-Erzähler von dessen Rückkehr aus der Sowjetunion und seinem Neuanfang als Arzt in einem pommerschen Krankenhaus berichten.

I returned home from the war. My family,
my friends, all were dead. I chose to live,
to reconstruct life again.⁷⁰

⁶⁷ Wygodzki Tytelman, End, S. 36.

⁶⁸ Zev Katz erinnert sich an einen polnischen Grenzbeamten, der die jüdischen Repatrianten mit verächtlichen Blick willkommen hieß. Katz, *From the Gestapo*, S. 116. Auch Larry Wenig beschreibt, wie seine Familie unterwegs von Polen antisemitisch beleidigt worden sei. Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 301.

⁶⁹ In den Jahren 1945 und 1946 fanden täglich tätliche Überfälle und sogar Morde in Passagierzügen statt, die sich Marcin Zaremba zufolge nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen Funktionäre des Regimes und andere gerichtet habe. Juden seien jedoch am stärksten unter den Ermordeten vertreten. Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 585.

⁷⁰ Taube, *Looking back*, S. 109.

Taube schildert, wie zufrieden und glücklich er über seine Arbeit gewesen war, doch sein Glück sei durch die ablehnende Haltung seiner polnischen Nachbarn getrübt worden, die nicht dazu bereit waren, ihre Welt mit Juden zu teilen.

[W]e were treated like strangers by local people and were not welcome in their world. Their gazes were cold, stony as the rock thrown through my window with a note – Get out! We kept working, and times changed for the better, but not my neighbors. They walked by with ice cold faces – not a nod or a friendly greeting to the only Jews among them. Their silence became frightening, dangerous as the stones that battered our windows. I realized that no matter what we did, we would never be welcome in my former homeland.⁷¹

Trotz der Verluste und seines Schmerzes beschreibt Herman Taube in seinem autobiografischen Gedicht die anfängliche Bereitschaft, sich ein neues Leben in Polen aufzubauen. Die zitierte Zeile „I chose to live“ drückt seinen trotzigen Wunsch aus, das eigene Leben selbstbestimmt fortzusetzen. Doch die Feindseligkeit und offene Gewaltandrohung seiner Nachbarn veranlassten den Ich-Erzähler schließlich, das Land in Richtung US-Zone in Deutschland zu verlassen. Taube macht in seinem Gedicht die polnische Gesellschaft für den Verlust seiner alten Heimat verantwortlich, die die Präsenz der jüdischen Überlebenden nicht akzeptieren wollte.

Zu einer der wichtigsten Durchgangsstationen für jüdische Rückkehrer aus der Sowjetunion wurde die Stadt Łódź.⁷² Bis zum Sommer 1946 hatten rund 15.000 Repatriierte die zentralpolnische Stadt zum Ziel, wo sie sich über ihre Erfahrungen während des Krieges austauschten und einander bei der Planung der unmittelbaren Zukunft unterstützten.⁷³ Tausende jüdische Repatriierte waren in der Hoffnung nach Łódź gekommen, dort eine Brücke zur Vorkriegsgegenwart zu schlagen. Hier registrierten sie sich beim Jüdischen Komitee, erhielten überlebensnotwendige materielle Unterstützung und suchten nach vermissten Angehörigen. Doch nur wenige blieben länger als ein paar Wochen in der Stadt, bevor sie nach Niederschlesien oder Pommern weiterzogen. In den neuen polnischen Westgebieten erhofften sich jüdische Repatriierte eine bessere Unterstützung

⁷¹ Taube, *Looking back*, S. 109 – 110.

⁷² Hier lebten am Jahresende 1945 bereits über 20.000 jüdische Überlebende. Hinzu kamen dann 15.000 Repatrianten in der ersten Jahreshälfte 1946. Hornowa, *Powrót Żydów*, S. 118.

⁷³ Ginsburg, *Wayfarer*, S. 88 – 89; Davidson, *War Years*, S. 209 – 211; Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 77.

durch jüdische Komitees, mehr physische Sicherheit und eine größere Anonymität.⁷⁴

In Großstädten wie Łódź oder Krakau trafen Repatriierte auch auf andere jüdische Binnenflüchtlinge, die aus Angst vor Gewalt kleinere Ortschaften verlassen hatten. In einem weiteren, von der polnischen Zensur abgefangenen Brief erklärt ein nicht näher bekannter polnischer Jude, wie weit die Furcht vor antisemitischer Gewalt auf dem Land verbreitet sei:

Ein Jude kann nicht aufs Land fahren, in kleineren Ortschaften gibt es auch keine Juden, viele Juden in Kleinstädten wurden ermordet, deshalb konzentriert sich alles in einzelnen Städten – Krakau, Kielce, Łódź, Radom usw.⁷⁵

Briefe wie dieser verweisen auf die verbreitete Annahme, dass sich Juden nicht auf dem Land aufhalten sollten. Die Gewalt gegenüber Juden war nach dem Krieg ein offenes Geheimnis.⁷⁶ Zahlreiche Historiker haben darauf hingewiesen, dass die Zahl der ermordeten polnischen Juden gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil weitaus geringer war als etwa die der getöteten Polen oder Ukrainer.⁷⁷ Tatsächlich war Gewalt in der unmittelbaren Nachkriegszeit in vielen Formen allgegenwärtig: politische Gewalt durch den NKWD, Bürgerkrieg, willkürliche Gewalt durch sowjetische Soldaten und polnische Partisanen, Raub – sei es, um zu überleben oder um sich zu bereichern – oder auch Gewalt gegen bestimmte, als fremd deklarierte ethnische Gruppen wie Deutsche, Juden und Ukrainer.⁷⁸ Auf einen für viele jüdische Überlebende zentralen Aspekt haben die Historiker Krystyna Kersten und Paweł Szapiro hingewiesen:

Es wäre am leichtesten, solche Gewaltakte [gegen Juden in der Nachkriegszeit, Anm. d. Verf.] exklusiv der durch den Krieg hinterlassenen Barbarei, der Entzündung der Provokation oder

74 Nach Israel Gutman siedelten 80 % aller jüdischen Repatriierten aus der Sowjetunion in den neuen Westgebieten und in Oberschlesien. Gutman, *After the Holocaust*, S. 365.

75 Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 617.

76 Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 584.

77 Die 500 bis 1.500 Opfer antijüdischer Gewalt in der Nachkriegszeit machten einen verhältnismäßig kleinen Anteil an der Gesamtzahl von Opfern des polnischen Bürgerkriegs in den Jahren 1944 bis 1947 aus. Wie Jan T. Gross nachweist, fielen zehntausende Ukrainer, Deutsche, Kommunisten wie Antikommunisten dem Bürgerkrieg zum Opfer. Gross, Jan T.: *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation*. New York 2006. S. 28. Marcin Zaremba schätzt, dass zwischen 1944 und 1947 zwischen 650 und 750 Juden in dutzenden Pogromen, Lynchmorden und antisemitischen Exzessen ums Leben kamen. Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 585.

78 Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 233.

dem Bürgerkrieg zuzuschreiben. Aber es darf nicht vergessen werden, dass es zu dieser Zeit nicht selten vorkam, dass Juden von Polen umgebracht wurden, nur weil sie Juden waren.⁷⁹

Jüdische Repatriierte wurden von anderen Juden schnell nach ihrer Ankunft in Polen in das offene Geheimnis eingeweiht. Die zahlreichen Berichte über Gewalt gegen Juden stellten für die Rückkehrer eine Warnung dar, sich in der Öffentlichkeit nicht als Juden zu erkennen zu geben. So sprachen sie etwa in der Öffentlichkeit kein Jiddisch, mieden Gespräche über jüdische Themen und entschieden sich, zu schweigen, um etwa in Passagierzügen keine Aufmerksamkeit zu erregen. In den Selbstzeugnissen jüdischer Repatrianten ist keine Rede von am eigenen Leib erfahrener, antisemitisch motivierter Gewalt im Nachkriegspolen. Häufiger wird dagegen der weit verbreitete Alltagsantisemitismus beschrieben, der bei vielen das Gefühl einer Bedrohung hervorrief. Der aus der Sowjetunion nach Stettin zurückgekehrte Jugendliche Perry Leon erinnert sich, dass er eines Tages im Jahr 1946 mit einigen nichtjüdischen Polen zusammensaß:

I drink with some Polish guys and they still make nasty comments about the Jews and then they ask me for my comment. The only comment I wanted to make was with a forty-five revolver between their eyes, but I have to control myself because I am outnumbered. The battle of the bigots is still on. It is 1946 and we are free and we still have to hide our identity.⁸⁰

Als seine Eltern wenig später aus der Sowjetunion nach Polen zurückkehrten, riet Leon ihnen davon ab, in ihre Heimatstadt Świerże am Bug zurückzukehren. Seine Erfahrungen mit der polnischen Nachkriegsgesellschaft ließen ihn zu der Überzeugung gelangen, dass es für Juden lebensgefährlich sei, sich in der Öffentlichkeit zu erkennen zu geben.⁸¹

Das Projekt einer jüdischen Autonomie in Niederschlesien

Niederschlesien und seine Hauptstadt Wroclaw repräsentierten für eine kurze Zeit den Traum vom Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Polen nach dem Holocaust. Hier sollte nach dem Willen des CKŻP und einiger jüdisch-kommunistischer Funktionäre eine jüdische Autonomieregion entstehen, in der die jüdische Bevölkerung leben, arbeiten und an zerstörte religiös-kulturelle Traditionen an-

⁷⁹ Kersten u. Szapiro, Contexts, S. 461.

⁸⁰ USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 7.

⁸¹ USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 8.

knüpfen würde.⁸² Auch die PPR war an einer Besiedlung der Region mit polnischen Juden interessiert, während zeitgleich die Auswanderung polnischer Juden weitergehen sollte. Nach Ansicht Frank Golczewskis habe die Partei beabsichtigt, Juden als „Hilfskräfte bei der Polonisierung Niederschlesiens“⁸³ zu instrumentalisieren. Die breite Unterstützung des Siedlungsprojekts durch staatliche wie jüdische Stellen schlug sich bald in der Zahl jüdischer Einwohner in der Region nieder. Zeitgleich zur Ansiedlung polnischer Juden zogen Zehntausende Polen und Ukrainer aus anderen Landesteilen in den Südwesten Polens. Die deutsche Bevölkerung musste die Region dagegen infolge des Potsdamer Abkommens verlassen.⁸⁴

Bereits vor Beginn der zweiten großen Repatriierung aus dem Inneren der Sowjetunion in der ersten Jahreshälfte 1946 hatten sich polnische Juden in Niederschlesien angesiedelt. Die Gruppe bestand aus einigen Tausend Überlebenden des KZs Groß-Rosen und seiner Nebenlager, die sich nach ihrer Befreiung im Frühjahr 1945 zunächst in den Städten und Ortschaften um Breslau, das nun polnische Wrocław, herum niederließen. Die Region war mit Ausnahme der ehemaligen Festungsstadt Breslau kaum durch Kriegshandlungen zerstört worden und stellte zudem ein landwirtschaftlich und industriell gut entwickeltes Territorium dar.⁸⁵ Die außergewöhnlich guten strukturellen Bedingungen zogen Zehntausende Überlebende an, die, wie oben beschrieben, ihre Heimat verloren hatten und nun auf der Suche nach einem neuen Zuhause in Gemeinschaft mit anderen Juden waren. Weitere Faktoren bei der Wahl Niederschlesiens war die hohe Zahl etablierter jüdischer Einrichtungen vom Jüdischen Komitee über die Gesellschaft für jüdische Gesundheitsversorgung (TOZ) bis zur Organisation für Berufsqualifizierung (ORT).⁸⁶ Kurz vor der Ankunft der ersten Repatrierten im

82 Allgemein hierzu Friedla, Katharina: Juden in Breslau/Wrocław 1933–1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung und Verfolgungserfahrungen. Köln [u. a.] 2015.

83 Golczewski, Frank: Die Ansiedlung von Juden in den ehemaligen deutschen Ostgebieten Polens 1945–1951. In: Umdeuten, verschweigen, erinnern. Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa. Hrsg. von Micha Brumlik u. Karol Sauerland. Frankfurt am Main 2010. S. 91–104, hier S. 94.

84 Eine vergleichende Analyse der Vertreibungen und Umsiedlungen findet sich bei Ther, Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956. Göttingen 1998.

85 Von etwa 15.000 befreiten KZ-Häftlingen verließ ein Großteil sofort Niederschlesien, während sich einige tausend polnische Juden in den umliegenden Städten des ehemaligen KZs Groß-Rosen niederließen und somit die ersten polnisch-jüdischen Bewohner der Region nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten. Adelson, W Polsce, S. 391; Wróbel, Piotr: Migracje Żydów polskich. Próba syntezy. In: Biuletyn ŻIH 1/2 (1998). S. 3–30, hier S. 24.

86 Adelson, W Polsce, S. 391.

Februar 1946 hatten etwa 18.000 Juden auf dem Gebiet Niederschlesiens gelebt. Im April des gleichen Jahres war ihre Zahl bereits auf 90.000 gewachsen, was zugleich dem zahlenmäßigen Höchststand der jüdischen Bevölkerung Niederschlesiens entspricht.⁸⁷ Hier lebte im Sommer 1946 über ein Drittel der circa 240.000 Personen zählenden jüdischen Gesamtbevölkerung Polens.⁸⁸ Wie später noch gezeigt werden wird, diente die Region jedoch auch als wichtigste „Ab-sprungbasis“⁸⁹ für die Auswanderung aus Polen über die nahegelegene Grenze zur Tschechoslowakei. Besiedlung und Emigration liefen also parallel.

Die Debatte um die Zukunft der polnischen Juden in Yeshaye Shpigels Abschied

In Niederschlesien lässt sich die zentrale jüdische Debatte der ersten Nachkriegsjahre paradigmatisch untersuchen. Während ein Teil der jüdischen Neusiedler die Region als mögliche neue Heimat betrachtete, hielt sich ein anderer Teil nur einige Tage oder Wochen in Niederschlesien auf, um anschließend das Land zu verlassen.⁹⁰ In kondensierter Form werden diese beiden Optionen polnisch-jüdischer Überlebender in dem im Jahr 1947 verfassten Gedicht *Abschied* (jidd. *Gezegegnung*) des jiddischen Autors Yeshaye Shpigel thematisiert.⁹¹ Shpigel hatte das Ghetto Litzmannstadt überlebt und gehörte zu den wenigen verbliebenen jiddischsprachigen Schriftstellern Nachkriegspolens.⁹² Das Gedicht stellt eine intensive Auseinandersetzung mit der Möglichkeit eines jüdischen Lebens in

87 Hofmann, Andreas R.: Die polnischen Holocaustüberlebenden. Zwischen Assimilation und Emigration. In: *Überlebt und unterwegs: jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*. Hrsg. von Fritz-Bauer-Institut. Frankfurt am Main [u. a.] 1997. S. 51–69, hier S. 52.

88 Hofmann, Holocaustüberlebende, S. 56.

89 Hofmann, Holocaustüberlebende, S. 362.

90 Vgl. zu dieser Debatte Friedla, *Juden in Breslau; Szaynok, Ludność żydowska*; sowie Hirsch, Helga: *Gehen oder bleiben? Juden in Schlesien und Pommern 1945–1957*. Göttingen 2011.

91 Laut Unterschrift verfasst in Niederschlesien, Sommer 1947. Das Gedicht erschien 1949. Es ist im jiddischen Original sowie in polnischer Übersetzung abgedruckt in Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 76–87.

92 Shpigel stammt aus Łódź, wo er eine traditionelle religiöse Ausbildung erfahren hatte. In den 1930er Jahren unterrichtete er an einer säkularen und dem Bund nahestehenden jüdischen Schule (TSISHO), bevor er ins Fach der Buchhaltung wechselte. Während des Krieges blieb er in Łódź und überlebte das Ghetto Litzmannstadt. Seine Ehefrau, Tochter, Eltern und Schwestern wurden dagegen von den Deutschen ermordet. Nach der Befreiung blieb er zunächst in Łódź, bevor er 1948–1950 nach Warschau umzog, wo er als Sekretär beim Verband Jüdischer Schriftsteller und Journalisten tätig war. 1951 emigrierte er nach Israel. Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 418.

Polen nach dem Holocaust dar.⁹³ Seine Handlung ist laut Untertitel in einem niederschlesischen Dorf im Jahr 1946 situiert. Die ersten einleitenden Zeilen lauten:

In einem frisch gestrichenen Haus, das zwischen einem Buchweizenfeld und einem Kiefernwald steht, sitzen zwei Juden am Fenster. Sie beobachten die eintretende Dämmerung eines spätsommerlichen Abends. Auf ihren Gesichtern leuchten goldene, gebrochene Sonnenstrahlen, welche durch die Fensterscheiben ins Haus dringen.⁹⁴

Die zwei Protagonisten – genannt: *erster* und *zweiter Jude* – haben den Krieg im sowjetischen Exil beziehungsweise im Ghetto unter deutscher Besatzung überlebt und führen ihren Dialog am Tisch sitzend in einem Haus, das vermutlich noch wenige Monate zuvor einen deutschen Eigentümer hatte. Sowohl Shpigels Gegenüberstellung der verschiedenen jüdischen Kriegserfahrungen als auch seine Wahl Niederschlesiens als Ort des Geschehens sind von symbolischer Bedeutung. Nicht zufällig findet der Dialog über die Möglichkeit des Weiterlebens am Schauplatz der Katastrophe zwischen zwei Protagonisten statt, die stellvertretend für die beiden größten polnisch-jüdischen Überlebendengruppen stehen und im Gedicht wie in der Realität in Niederschlesien aufeinandertrafen. Die beiden Charaktere unterscheiden sich jedoch nicht nur in ihren Überlebenserfahrungen, sondern auch in ihren Zukunftsentwürfen. Aus Sicht des Repatrianten (*erster Jude*) steht das Haus für die Möglichkeit des Neuanfangs. Er ist voller Hoffnung, dass auf das Böse im Menschen etwas Gutes folgen wird. In der Darstellung des Repatrianten zeigt sich Shpigel als Kind seiner Zeit, der stark von der zeitgenössischen Parole beeinflusst war, wonach die überlebenden Juden in den ehemaligen deutschen Territorien ein mit nationalen Autonomierechten ausgestattetes Leben aufbauen sollten. Der Repatriant formuliert im Laufe des Gesprächs den Vorwurf, dass die Überlebenden den Deutschen nicht stärker Widerstand geleistet hätten. Dem sowjetisch-diktierten Zeitgeist des säkularisierten Judentums entsprechend bedankt sich der Repatriant bei der Roten Armee für sein Überleben

93 Magdalena Ruta interpretiert das Gedicht von Yeshaye Shpigel in erster Linie als Ausdruck eines konfliktreichen Zusammentreffens von jüdischen Rückkehrern aus der Sowjetunion mit den Überlebenden der deutschen Besatzung. In *Abschied* thematisiere Shpigel nach Lesart Rutas das „Unverständnis für die Unterschiedlichkeit jüdischer Erfahrungen unter deutscher Besatzung sowie die Verachtung, welche insbesondere wiederholt von jenen Autoren ausgedrückt wurde, die in der Sowjetunion überlebt hatten – dass die Juden aus dem Ghetto sich wie 'Lämmer zur Schlachtbank' haben führen lassen.“ Ruta, Magdalena: „Nusech Pojln“ czy „Jecijes Pojln“? Literackie dyskusje nad żydowską obecnością w powojennej Polsce (1945–1949). In: *Kwartalnik Historii Żydów* 2 (2013). S. 272–285, hier S. 277.

94 Shpigel in: Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 76.

und nicht bei Gott, wie es sein Gegenüber tut. Anders als der Ghettoüberlebende (*zweiter Jude*) zeichnet Shpigel den Repatrianten als idealtypischen Vertreter des neuen sozialistisch-jüdischen Menschen, der die schmerzhafteste Vergangenheit hinter sich lässt und voller Zuversicht in die Zukunft blickt. In der Gegenüberstellung mit den Ghettoüberlebenden wirkt der Repatriant in seinen parolenartig und wenig einfühlsam vorgetragenen Anschuldigungen holzschnittartig und naiv. Seine Antwort auf das erfahrene Leid lautet Vergessen: „Du kannst nicht vergessen... Aber das solltest du, denke ich.“⁹⁵ Im Unterschied zu seinem Gesprächspartner ist der Ghettoüberlebende schwer von seinen Kriegserlebnissen und dem Verlust seiner Angehörigen gezeichnet. Anders als der Repatriant kann er nach dem Holocaust nicht mehr an die verkündete schöpferische Utopie des Sozialismus glauben. Seine Hoffnungslosigkeit und seine Abneigung, eine Zukunft auf dem jüdischen Friedhof in Polen zu errichten, erscheinen konsequent.

Shpigels Protagonisten argumentieren vor dem Hintergrund ihrer Kriegserfahrungen und kommen deshalb zu unterschiedlichen Schlüssen für die Gegenwart und die nahe Zukunft. Der Umgangston ist freundlich-vertraut und voller Unverständnis. So erwidert etwa der Ghettoüberlebende auf die Forderung nach einem schnellen Vergessen der Vergangenheit:

Du hast leicht reden, Bruder, ähnlich wie alle,
Die nicht hier bei uns waren.
Wer in diesen Zeiten keinen Deutschen gesehen,
Nicht den Rauch des Todes in den Krematorien eingeatmet,
Wessen Kehle nicht von den Nächten im Ghetto gewürgt,
Der trägt in seiner Brust nicht den Fluch gegen die Welt.
Gegenüber dem Menschen, gegenüber Gott.⁹⁶

Der Ghettoüberlebende spricht hier dezidiert aus, was viele Repatrianten nach ihrer Rückkehr von anderen Überlebenden zu hören bekamen. Weil sie keine Zeugen des Massenmords waren, fehle ihnen das Verständnis für das erlittene Leid der Lager- und Ghettoüberlebenden. Eben jene *Erfahrungslücke* konstituiert in Shpigels Gedicht den Unterschied zwischen einer Zukunft in Polen und der Emigration. Aus Sicht des zweiten Juden stellt Polen, auch in seinen neuen Territorien, eine fortwährende Erinnerung an den Verlust dar. Deshalb sieht er keine Perspektive für ein Leben auf dem Friedhof:

Ich habe versucht,
Ein kleines Licht der Hoffnung und des Glaubens

⁹⁵ Shpigel in: Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 79.

⁹⁶ Shpigel in: Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 79.

In den Tiefen meiner Seele zu entzünden.
Doch dort finde ich nur Angst, Verzweiflung und den ätzenden Hass
Tausender zerstörter Welten.⁹⁷

Shpigel zieht zwei symbolische Gräben zwischen beiden Protagonisten, die entlang der vergangenen Erfahrungen und entlang der Zukunftsperspektiven verlaufen. In beiden Fragen stehen sich die zwei Überlebenden diametral gegenüber. Anders als der am Boden zerstörte Ghettoüberlebende, bemüht sich der Repatriant, eine Verbindung zwischen den verschiedenen Überlebendengruppen herzustellen. Er verweist dazu auf sein eigenes Leid, das er im fernen sowjetischen Exil erlitten habe und auf den schmerzhaften Verlust angesichts der gewaltigen Zerstörung seiner Heimat.

Ich habe geblutet wie du, Bruder, obwohl ich weit weg war,
Tausende Meilen entfernt von Ghettos, Krematorien,
Dem Rauch unserer brennenden Häuser und unserer Heimat
Auch meine Augen waren hasserfüllt.
Auch meine Haut ist bedeckt mit derselben Asche unseres Hauses, welches noch immer
glimmt.⁹⁸

Der Repatriant stellt sich auf eine Ebene mit dem ehemaligen Ghettoinsassen, indem er ihn *Bruder* nennt und ihm von seinem eigenen Leid und dem Verlust seiner Angehörigen in Polen berichtet. Anschließend versucht der Repatriant erneut, seinem niedergeschlagenen Freund einen Ausweg aus der tragischen Vergangenheit zu zeigen. Denn trotz der schwierigen und im gesamten Text nicht eindeutig beschriebenen Leiden im sowjetischen Exil habe dieser dort die Hoffnung in das Gute im Menschen nicht verloren.

Und doch habe ich im großen, großen Land im Osten
Niemals den Glaube an die Menschen verloren;
Die Hoffnung des einfachen Menschen
Auf ein schöneres und besseres Leben ist nie gestorben–
Auch nicht auf den erfolgreichen, guten Sieg der Menschlichkeit.
Ich finde Trost und Freude am Leben in der Natur und in den kleinen Dingen.⁹⁹

Der Ghettoüberlebende reagiert auf solche Äußerungen verständnislos.

⁹⁷ Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 79.

⁹⁸ Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 79.

⁹⁹ Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 79 – 80.

Wie seltsam klingen deine Worte.
 Für mich, der den Rauch der Krematorien gesehen, der nachts nur an das Lager denken kann.
 Jede Nacht führt mich zurück nach Auschwitz.“¹⁰⁰

Ein weiteres Mal lehnt er die Versuche seines Gegenübers ab, eine Brücke in die Zukunft zu schlagen, indem er die angesprochene Freude des Repatrianten an der Natur in ihr Gegenteil verkehrt. Aus seiner Sicht ist selbst besagte Natur mit dem Blut der Toten besudelt.

Kann ich hier neue Freude finden?
 Wird eine neue Sonne über dem Baum aufgehen,
 Welcher als Galgen für den Kopf meines Vaters diente?“¹⁰¹

In der Folge verliert der Rückkehrer zunehmend die Geduld. Sein Bemühen um Empathie weicht nun einer Anklage an den Überlebenden, dass dieser nicht zur Waffe gegriffen und gegen die Deutschen gekämpft habe.

Warum, sag mir, brach
 Gegen den größten Feind der Juden kein Aufstand aus?
 Wäre ein Tod mit dem Messer an der Kehle des Feindes
 Nicht besser und heiliger gewesen
 Als der sinnlose, tragische Tod
 Durch Gas, Hunger und Krankheit?
 Du glaubst, dass ein Wunder dein Leben rettete,
 Doch ich glaube nicht mehr an Wunder.
 Dein Leben rettete der heldenhafte Tod tausender Söhne
 Jenes Landes, welches im Osten und kalten Norden liegt –
 Der Tod tausender Söhne – dies war das Wunder
 Und ihre heilige Waffe...¹⁰²

Der geäußerte Vorwurf eines sinnlosen Todes trifft den Ghettoüberlebenden so schwer, dass er schließlich zu der Überzeugung gelangt: „Ich sehe, dass du mich niemals verstehen wirst.“¹⁰³ Das Gespräch scheint an dieser Stelle beendet zu sein, doch der Repatriant unternimmt einen letzten Versuch, seinen Freund von einer gemeinsamen Zukunft in den neuen polnischen Westgebieten zu überzeugen. Zuvor jedoch wiederholt der Repatriant seine Forderung, sein Freund müsse seine Trauer hinter sich lassen. Er selbst habe dies auch getan. Der Repatriant

100 Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 81.

101 Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 81.

102 Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 83.

103 Shpigel in: Ruta, Niszt ojf di tajchn, S. 83.

betrachtet sich selbst als einen jüdischen Pionier im neuen polnischen Westen, wo er eine Familie gründen und eine Zukunft gestalten wolle.

Ich bin der erste Jude,
Mit mir beginnt eine neue Generation
Auf dieser freien und schönen Erde.¹⁰⁴

Am Ende des Gedichtes verabschieden sich die beiden Freunde. Während der Ghettoüberlebende sich fest entschlossen zeigt, das von ihm als Friedhof wahrgenommene Heimatland zu verlassen, bekennt der Repatriant trotzig, das jüdische Leben Polens erneuern zu wollen. Das Gedicht schließt mit seinen Worten des Pioniers, der beim Anblick seines in der Abendsonne verschwindenden Freundes ausruft:

Die Sonne! Die Sonne!
Wie schön sie untergeht!
Doch ich denke, dass sie noch schöner
Wird morgen aufgehen über unserem Haus!¹⁰⁵

Shpigel gelingt es, in seinem Gedicht wesentliche Aspekte der zeitgenössischen Debatte unter jüdischen Überlebenden auf anschauliche Weise darzustellen. Die Frage, ob eine Zukunft für die jüdische Bevölkerung in Polen möglich und wünschenswert sei, beschäftigte tatsächlich die große Mehrheit der Überlebenden. Shpigels früher Versuch, beide Antwortmöglichkeiten in lyrischer Form abzubilden, ist daher ein äußerst interessantes Zeitdokument, das allerdings vor dem Hintergrund der kommunistisch geprägten Kulturpolitik jener Jahre zu lesen ist.¹⁰⁶ Dies zeigt sich insbesondere in der Darstellung des Repatrianten, dessen Aussagen sich stark an den zeitgenössischen Propagandaslogans der PPR orientieren. Im Duktus ähnelt Shpigels Repatriant dem jüdisch-kommunistischen Funktionär Jakub Egit. Egit hatte in der jiddischen wie polnisch-jüdischen Presse lautstark für die Etablierung eines jiddischen *Jischuws* (Siedlung) in Niederschlesien geworben und sich dabei einer ähnlichen Argumentation bedient wie Shpigels Repatriant. Sowohl Egit als auch Shpigels Protagonist scheinen nicht bereit, den Wunsch vieler Repatrianten nach einem Neuanfang im Ausland ernst

104 Shpigel in: Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 85.

105 Shpigel in: Ruta, *Niszt ojf di tajchn*, S. 87.

106 Ruta, Magdalena: *The Principal Motifs of Yiddish Literature in Poland, 1945–1949. Preliminary Remarks*. In: *Under the Red Banner. Yiddish Culture in the Communist Countries in the Postwar Era*. Hrsg. von Elvira Grözinger u. Magdalena Ruta. Wiesbaden 2008. S. 165–183, hier S. 165.

zu nehmen.¹⁰⁷ Während in der Realität Zehntausende Juden, größtenteils Repatrianten, das Land zwischen Ende 1944 und Anfang 1947 verließen, verkündete die staatliche Propaganda fortwährend die Zukunftsfähigkeit des jüdischen Wiederaufbauprojektes.

Ferner verweist Shpigels Repatriant auf gewisse Elemente der frühen Erinnerungspolitik zum Holocaust in der noch jungen Volksrepublik Polen. Die von Shpigels Protagonisten vorgetragene Anklage an den vermeintlich ausgebliebenen jüdischen Widerstand gegen die Vernichtung, die auch nach dem Holocaust fortwährende Gottesfurcht und die Forderung nach einer Anerkennung des gemeinsamen Leidens, gleich, ob im besetzten Polen oder etwa in der Sowjetunion, repräsentieren die Eckpfeiler einer staatlichen Erinnerungspolitik, welche auch die jüdische Kulturpolitik zu verinnerlichen hatte. Nicht zuletzt stellt Shpigels Gedicht *Abschied* einen eindrucksvollen Beleg für die Existenz eines mitunter spannungsgeladenen Dialogs zwischen jüdischen Überlebenden der deutschen Besatzung und Rückkehrern aus der Sowjetunion dar.

8.5 Der Einfluss der sowjetischen Exilerfahrung auf die Zukunftsplanung polnischer Juden 1945 – 1946

Yeshaye Shpigels Darstellung des jüdischen Repatrianten verweist auf einen in der Historiografie bislang kaum beachteten Zusammenhang zwischen der Exilerfahrung in der Sowjetunion und den Emigrationsplänen polnischer Juden in der frühen Nachkriegszeit. Während der Repatriant in Shpigels Gedicht aufrichtig für den Verbleib in Polen plädiert, entschied sich die Mehrheit jüdischer Rückkehrer für die Emigration aus ihrer alten Heimat. Nachfolgend soll untersucht werden, wie die polnisch-jüdischen Repatrianten ihre Zukunft planten und welchen Einfluss die spezifische Überlebenserfahrung in der Sowjetunion auf den Prozess der Entscheidungsfindung ausübte. Die Historikerin Anna Cichopek-Gajraj weist darauf hin, dass die polnisch-jüdische Nachkriegsgeschichte in der Historiografie häufig auf eine Art „meta-tragedy“¹⁰⁸ reduziert werde, wobei Antisemitismus als treibende Kraft bei der Emigration dargestellt werde. Eine solche Verengung auf die Rolle der Judenfeindschaft führe nach Ansicht Cichopek-Gajrajs allerdings zur

107 Zu Egit vgl. Szaynok, Bożena: Żydzi w Dzierżoniowie (1945–1950). In: Dzierżoniów – Wiek miniony. Hrsg. von Sebastian Ligarski u. Tomasz Przerwa. Wrocław 2007. S. 25–33; Nesselrodt, Markus: Mit den Augen des Sicherheitsdienstes. Jüdische Neuansiedlung in Schlesien 1949. In: Osteuropa 10 (2012). S. 85–95, hier S. 86.

108 Cichopek-Gajraj, Beyond Violence, S. 7. Diese Kritik richtet sich in erster Linie an die Arbeit von Jan Tomasz Gross.

Entstehung eines „uniformly gloomy picture which silences all experiences that do not conform.“¹⁰⁹ Auch andere Historiker plädieren für eine differenzierte Analyse der Beweggründe für beziehungsweise gegen die Auswanderung. So verweisen August Grabski und Ewa Waszkiewicz neben den oben beschriebenen Ausformungen des Antisemitismus auf weitere Emigrationsmotive, die Rückkehrer und andere Überlebende beeinflussten. Grabski hebt die Unzufriedenheit mit dem kommunistischen System und die Einschränkungen für privatwirtschaftliche Initiativen unter den neuen politischen Bedingungen hervor.¹¹⁰ Waszkiewicz betont dagegen den Verlust von Angehörigen und einer jüdischen Infrastruktur als weiteren entscheidenden Grund für eine Emigration.¹¹¹

In klarsichtiger und differenzierter Form schildert die bereits erwähnte, polnische Jüdin Helena in einem Brief aus dem Jahr 1946 die Komplexität jüdischen Lebens im Nachkriegspolen zwischen dem Wunsch nach einem Wiederaufbau und dem Willen, zu emigrieren.

Die Mehrheit der Juden will ausreisen, viele reisen bereits aus. Nicht nur wegen des Antisemitismus. Es gibt einige, die niemanden mehr hier haben, aber irgendwo auf der Welt haben sie noch Angehörige. Es gibt auch solche, die vor den schrecklichen Erinnerungen fliehen. Aber, es gibt auch welche, die bleiben wollen und es auch tun. In letzter Zeit kam es vor, dass Juden geheimnisvolle Morddrohungen zugeschickt bekamen. Das ist eine nicht zu unterschätzende Angelegenheit. Einige bemühen sich jedoch nach dem Erhalt solcher Drohungen um Waffen, übernachten bei Bekannten und bleiben. Aber es ist verständliche, dass die Mehrheit keine Kraft mehr für solche Auseinandersetzungen hat und auswandert.¹¹²

Der hier beschriebene Verlust von Heimat und Angehörigen sowie die Konfrontation mit der als feindlich empfundenen Nachkriegsrealität begründete bei einer Vielzahl jüdischer Überlebender die Überzeugung, dass sie in Polen keine neue Heimat mehr aufbauen könnten. Aus Helenas Brief geht jedoch der Einfluss der spezifischen Erfahrungen mit dem Leben in der Sowjetunion nicht hervor.

109 Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 7.

110 Grabski, August: *Działalność komunistów wśród Żydów w Polsce (1944–1949)*. Warszawa 2004. S. 326.

111 Waszkiewicz, Ewa: *Kongregacja Wyznania Mojżeszowego na Dolnym Śląsku na tle polityki wyznaniowej Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej 1945–1968*. Wrocław 1999. S. 31.

112 Im polnischen Original heißt es: „Większość Żydów chce wyjechać, wielu już wyjeżdża. Nie tylko z powodu antysemityzmu. Są tacy, co tu już nikogo nie mają, a gdzieś na świecie mają krewnych. Są tacy, co uciekają od okropnych wspomnień. Są i tacy, co chcą zostać i zostają. Bywają np. tajemnicze wyroki śmierci przysyłane Żydom. Rzecz, której nie można lekceważyć. Są jednak ludzie, którzy otrzymawszy taki wyrok, starają się o broń i idą spać do znajomych, i zostają. Ale zrozumiałe, że w ogóle większość nie ma już sił do użerania się i wyjeżdża.“ Zitiert aus Borzymińska, *Listy z Polski*, S. 231.

Einige Repatrianten schildern, dass sie nach ihrer Rückkehr von ihren Mitmenschen anders behandelt worden seien als vor dem Krieg. Sie bemerkten eine veränderte Wahrnehmung ihrer jüdischen Identität unter polnischen Nachbarn.¹¹³ Viele polnisch-jüdische Exilanten hatten sich noch in der Sowjetunion als Polen gefühlt und kehrten als Juden in die Heimat zurück. Davon berichtete Maria Borkowska-Flisek im Gespräch mit Ruta Pragier. Auf die Frage, ob sie nach dem Krieg als Kind jemals Probleme hatte, weil sie Jüdin ist, antwortete Borkowska-Flisek:

In Russland fühlten wir uns polnisch. Mein Vater unterrichtete mich in der polnischen Sprache und Grammatik. In Russland war ich anders, weil ich Polin war; in Polen war ich auch anders – eine Jüdin.¹¹⁴

Mit ähnlichen Worten schildert auch Joanna Wasmil rückblickend die ersten Eindrücke ihres Geburtslandes, in das sie als Neunjährige aus dem Exil zurückkehrte.

In Russland war ich Polin, doch als ich in Polen ankam, stellte sich heraus, dass ich Jüdin bin.¹¹⁵

Die hier beschriebene Verschiebung in der Fremdwahrnehmung verweist auf das Phänomen, dass jüdische Repatrianten von ihrem polnischen Umfeld als *die Anderen* empfunden wurden. Eine solche Wahrnehmung beschränkte sich jedoch nicht auf die nichtjüdische Bevölkerung. Auch innerhalb der organisierten jüdischen Gemeinschaft existierte die Vorstellung einer Andersartigkeit der Repatriierten infolge ihrer spezifischen Kriegserfahrungen. Dies geht etwa aus einem Schreiben hervor, mit dem das CKŻP im Jahr 1946 die Rückkehrer aus der Sowjetunion willkommen hieß.

113 Ähnliches erlebten auch die jüdischen Rückkehrer in der Sowjetunion nach Kriegsende, wie Rebecca Manley feststellt: „Not only did they return to a land 'without Jews', but they returned, whether they liked it or not, as Jews. By the end of the war, this identity was anything but neutral.“ Manley, Tashkent Station, S. 239.

114 Borkowska-Flisek in: Pragier, *Żydzi czy Polacy*, S. 112, 113. Sie war 1940 gemeinsam mit ihrer Familie vom NKWD in ein Zwangsarbeitslager in der Mari SSR deportiert worden. Nach der Amnestie ließ sich die Familie im russischen Uljanowsk nieder. Ihr Vater war während seines Engagements für den ZPP wegen vermeintlicher Spionage vom NKWD verhaftet worden und verstarb 1957 im Gefängnis. Der Rest der Familie durfte dennoch im Rahmen der Repatriierung 1946 nach Danzig zurückkehren. Sie blieb nach dem Krieg in Polen.

115 Borkowska-Flisek in: Pragier, *Żydzi czy Polacy*, S. 150.

Jüdische Brüder! Wir heißen euch herzlich willkommen, polnische Juden, die ihr aus der Sowjetunion in die polnische Heimat zurückkehrt seid.

Über sechseinhalb Jahre wart ihr von uns getrennt, während dessen die nationalsozialistischen Folterknechte alle eure–unsere Angehörigen ermordeten. Ihr trefft auf eine Brandstätte [...]. Unsere Freude ist groß, dass ihr in der Sowjetunion der Nazi-Hölle entkommen seid. Jüdische Brüder! Wir, die überlebenden Überreste der alten jüdischen Gemeinschaft, haben alles getan, was in unserer Macht stand, damit ihr euch gut und wie zuhause fühlt–wie unter Euresgleichen. [...] Erliegt nicht den Einflüssen verantwortungsloser Individuen, die Panik und Resignation verbreiten! [...] Kommt zu uns! Die Jüdischen Komitees heißen euch überall herzlich willkommen.¹¹⁶

Die vertrauliche Ansprache als Brüder erinnert an den Dialog in Yeshaye Shpigels *Abschied*. Auch hier drückt sie Solidarität aus. Zugleich schafft die Rede von den „überlebenden Resten“ der polnischen Judenheit, die während des Krieges in Polen geblieben sind, eine semantische Trennlinie zwischen den Rückkehrern und den Dagebliebenen. Letztere wenden sich nun vertrauensvoll an die Repatrianten, die der „nationalsozialistischen Hölle“ entkommen konnten. In seinem kurzen Aufruf drückt das CKŻP aber auch sein aufrichtiges Bemühen aus, die Erfahrungslücke zu schließen und gemeinsam eine jüdische Zukunft in Polen aufzubauen.

Auch in einem Artikel des *JDC Digest*, dem Organ des JDC, vom 18. Juli 1946 werden die Rückkehrer als ein Kollektiv dargestellt, das sich von anderen Überlebendengruppen unterscheidet. In seinem Text schildert ein unbekannter Autor das Aufeinandertreffen zwischen Überlebenden der deutschen Besatzung und Repatriierten.

In Lodz, Radom, Krakow, and Warszawa, the resident Jews turned out to welcome repatriates and to gape. They came not to stare at rags and hunger ridden faces – any Jews who survived the Nazis inside Poland was familiar enough with these things. They came, instead, to gaze on walking miracles – whole Jewish families, complete with fathers, mothers, and children! In Poland, on liberation day, hardly more than a hundred Jewish families stood intact. But here were Jewish families by the hundreds. Gaunt-faced women rushed at the repatriates to seize and hold their children for a precious minute. Men who were once husbands and fa-

116 Der polnische Originaltext lautet: „BRACIA ŻYDZI! Witamy serdecznie Was, Żydów Polskich, powracających ze Związku Radzieckiego, na ziemi polskiej. Przez sześć i pół roku byliście oderwani od nas, przez ten czas oprawca hitlerowski wymordował wszystkich waszych–naszych najbliższych. Przybywacie na zgłiszczu! [...] Wielka jest radość nasza, że Wy, będąc w Związku Radzieckim, uniknęliście szczęśliwie piekła hitlerowskiego. Bracia Żydzi! My, ocalałe resztki dawnego skupienia żydowskiego, zrobiliśmy wszystko, co leży w naszej mocy, byście się wśród nas czuli dobrze i swojsko–ja wśród rodzonych braci! [...] Nie ulegajcie wpływow nieodpowiedzialnych jednostek, które rozsiewają panikę i rezygnację! [...] Komitety Żydowskie wszędzie Was przyjmą serdecznie.“ Zitiert aus Homowa, *Powrót Żydów*, S. 115 – 116.

thers wept. Their tears were in memory of innocents deported and slaughtered, of mothers and children committed to the crematoria of Oswiecim and Treblinka by the casual gesture of a Nazi thumb.¹¹⁷

Der Artikel beschreibt die Rückkehrer als eine gesunde, aber verarmte Gruppe, deren Unterstützung dem JDC zufalle, da die polnische Regierung nicht über ausreichend finanzielle Mittel verfüge. Der Autor geht nicht weiter auf die sowjetischen Erfahrungen jüdischer Repatrianten ein. Allein seine Erwähnung, dass es sich um „zerlumpte, ausgemergelte Juden“¹¹⁸ handele, deutet ihr spezifisches Leid an.¹¹⁹ Vor dem Hintergrund seiner Hilfsaktivitäten mag es kaum überraschen, dass der Artikel im *JDC Digest* eher die Tatsache betont, dass die größte Überlebendengruppe der polnischen Judenheit schnelle und umfassende Hilfe benötige. Doch an der Andersartigkeit der Rückkehrer lässt auch dieser Text keinen Zweifel. Sein Erstaunen beim Anblick der Repatriierten schildert auch der amerikanisch-jüdische Journalist Peysekh Novik in einem 1948 veröffentlichten, jiddischen Reisebericht.¹²⁰ Novik hatte zwischen Mai 1946 und Januar 1947 verschiedene, jüdische Gemeinden in Europa bereist. In einer Passage über das jüdische Leben in Niederschlesien reflektiert Novik seine Begegnung mit den Repatriierten im Gebäude des Jüdischen Komitees in Wrocław im Sommer 1946:

Eine Menschenmenge: Gedränge, Personen, die gerade aus der Sowjetunion gekommen sind – lebende polnische Juden treffen wir auf der Straße, auf den Treppen des Gebäudes, im großen Hof der Synagoge, in den Fluren. Sie alle erhalten hier Hilfe, Informationen und erledigen andere Angelegenheiten. Die jüdischen Ankömmlinge brauchen Wohnungen, Arbeit und suchen nach Verwandten.¹²¹

Noviks Wortwahl ähnelt den zeitgenössischen Beschreibungen der Rückkehrer als hilfsbedürftige, aber vor allem separate Gruppe jüdischer Überlebender. Vernachlässigt wird in den zitierten Äußerungen, wie einzelne Repatrianten sich

117 Return to Poland, *JDC Digest*, Juli 1946, S. 1.

118 Return to Poland, *JDC Digest*, Juli 1946, S. 1.

119 Der Verweis auf die Kleidung der Repatriierten findet sich auch andernorts. Die überwiegend aus Überlebenden des KZ Groß-Rosen bestehende Gruppe eingesessener Juden bemerkte 1946, dass viele Repatriierte nicht oder nur sehr schlecht Polnisch sprachen und sich stattdessen auf Jiddisch oder Russisch verständigten. Auch ihre Kleidung machte auf sie einen ärmlichen Eindruck. Shlomi, Hana: *The Reception and Settlement of Jewish Repatriants from the Soviet Union in Lower Silesia, 1946*. In: *Studies on the History of the Jewish Remnant in Poland, 1944–1950*. Hrsg. von Hana Shlomi. Tel Aviv 2001. S. 43–62, S. 45.

120 Peysekh Novik: *Tsvishn milkhome un sholem*. New York 1948. S. 110–113. Zitiert aus Friedla, *Juden in Breslau*, S. 376.

121 Zitiert aus Friedla, *Juden in Breslau*, S. 376.

selbst und ihre Gruppenzugehörigkeit wahrnahmen. Dass es sich bei allen Unterschieden bei den polnisch-jüdischen Repatrierten dennoch um eine Gruppe handele, begründet die Historikerin Hana Shlomi mit deren ausgeprägten Anpassungsstrategien.

What united them [die Repatrierten, Anm. d. Verf.] was not so much their social composition as their common fate during the war, from which they emerged as the largest remnant of Polish Jewry. The years under Soviet rule and the struggle for existence under harsh conditions had toughened them. As exiles in a country that had not always been friendly to them, they had developed special strategies for dealing with people in authority that allowed them to maneuver in their own interest while avoiding direct confrontation. As repatriants to Poland they brought those strategies with them.¹²²

In den untersuchten Selbstzeugnissen finden sich nur selten direkte Verweise auf die von Shlomi angesprochenen, spezifischen Fähigkeiten der Repatrianten, sich widrigen Lebensumständen erfolgreich anpassen zu können. Eine Ausnahme stellt Henry Skorr dar, der in seinen Erinnerungen bekennt, sich bei der Abfahrt aus der UdSSR gut auf eine Zukunft in einem prosowjetischen Polen vorbereitet gefühlt zu haben, denn er habe „plenty of experience in negotiating a communist system“¹²³ gehabt. Für viele jüdische Überlebende spielte es indes mit fortschreitender Aufenthaltsdauer in Polen immer weniger eine Rolle, wo und wie andere Juden die Kriegszeit überstanden hatten. Angesichts dringender Fragen nach Sicherheit, Gemeinschaft und Zukunft nivellierten sich viele der durch verschiedene Kriegserfahrungen bedingten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen im Laufe der Zeit.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass jüdische Rückkehrer ihre Zukunftspläne unabhängig von ihrer jüngsten Exilerfahrung gestalteten. Einige jüdische Repatrierte begründen ihre Emigrationsentscheidung dezidiert mit den Erlebnissen im sowjetischen Exil. In Verbindung mit den bereits erwähnten Erfahrungen im Nachkriegspolen spielte die Ablehnung eines Lebens im prosowjetischen Polen im Entscheidungsprozess eine wesentliche Rolle. So empfand es auch der Historiker Artur Eisenbach, der selbst die Kriegszeit im russischen Saratov und in Alma-Ata verbracht hatte. In einem Interview aus den späten 1980er Jahren verweist Eisenbach auf den Zusammenhang zwischen sowjetischer Exilerfahrung und Emigrationsentscheidung in der unmittelbaren Nachkriegszeit:

122 Shlomi, *Reception and Settlement*, S. 47.

123 Skorr, *Blood and Tears*, S. 332.

Diejenigen, welche Polen nach dem Krieg verließen, sagten: Hier wird es Antisemitismus geben. Wir haben dieses Paradies bereits in Russland gesehen. Andere sagten: Hier wird es eine neue Ordnung geben, man wird leben und arbeiten können.¹²⁴

Eisenbach deutet hier an, dass die Gruppe der Auswanderer aus ehemaligen Exilanten bestanden habe. Obwohl exakte statistische Angaben über die Überlebensorte jüdischer Emigranten nicht vorliegen, scheint die Mehrheit der Auswanderer in den Jahren 1944 bis 1947 tatsächlich die Kriegszeit in der Sowjetunion verbracht zu haben.¹²⁵

Die retrospektiven Einschätzungen polnischer Juden über das sowjetische Kriegsexil bewegen sich zwischen zwei Extremen. Auf der einen Seite finden sich jene, deren Bewertung der Sowjetunion von Dankbarkeit geprägt ist. Sie verschweigen zwar das erfahrene Leid nicht, doch stellen sie in der Regel die Tatsache des eigenen Überlebens heraus. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, deren Haltung gegenüber der Sowjetunion stark durch Ablehnung des sowjetischen Regimes, seiner Politik und zuweilen auch seiner Bewohner beeinflusst ist. Nachfolgend werden zunächst beide Positionen dargestellt. Anschließend wird die Frage untersucht, welchen Einfluss die Exilerfahrung auf die Zukunftsplanung polnisch-jüdischer Repatrianten hatte.

Dankbarkeit gegenüber der Sowjetunion

In einer selten geäußerten Deutlichkeit formuliert die 16-jährige Zlata Offman in ihren 1946 im DP-Lager Rosenheim verfassten Kriegserinnerungen ihre Dankbarkeit an die Sowjetunion.

Ich danke vielmals der Sowjetunion, dass sie uns so gastfreundlich aufnahm und wir nicht in die Hände der Deutschen fallen mussten.¹²⁶

Offman scheint sich der Komplexität ihres Überlebensschicksals bewusst zu sein. Nach der erfolgreichen Flucht vor den Deutschen in die Sowjetunion wurde ihre Familie vom NKWD in eine Sondersiedlung deportiert. Auffällig an Offmans fünfseitigem Bericht ist, dass die Autorin in ihren Schilderungen der Exilerleb-

124 Im polnischen Original heißt es: „Ci, którzy wyjeżdżali z Polski po wojnie mówili: tu będzie antysemityzm. Myśmy już widzieli ten raj w Rosji. Inni mówili: tu będzie nowy ustrój, można będzie żyć i pracować.“ Eisenbach in: Pragier, *Żydzi czy Polacy*, S. 50.

125 Dieser Schluss drängt sich mit Blick auf die Zahlen und die Zusammensetzung der polnisch-jüdischen Displaced Persons in Deutschland auf. Hierauf wird in Kapitel 9 vertieft eingegangen.

126 GFHA, Zeugnis von Offman.

nisse kaum negative Aspekte hervorhebt. Zwangsarbeit, Hunger und Krankheiten werden von der jungen Autorin nicht erwähnt. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte in der oberen zitierten Äußerung liegen, die auf die Kenntnis des Massenmordes unter deutscher Besatzung schließen lässt. Die Abwesenheit ausführlicher Beschreibungen des eigenen Leids ist womöglich eine Folge von Offmans Einsicht, dass ihr die Deportation des NKWD das Leben gerettet hatte.¹²⁷ Ähnlich kurzgefasst drückt sich die 13-jährige Rachela Schmidt aus. In ihrem Erfahrungsbericht aus dem Jahr 1946 schreibt sie über ihre sechsjährige Leidenszeit in Sibirien, wohin Schmidt mit ihrer Familie im Jahr 1940 aus dem sowjetisch besetzten Polen verschleppt wurde. Sie bekennt zwar, dass das Leben dort nicht einfach gewesen sei, doch die Flucht und anschließende Zwangsumsiedlung in das Innere der Sowjetunion seien „aber noch immer besser als vor der faschistischen Bestie zu kuschen.“¹²⁸ In diesen und ähnlichen Äußerungen wird das infolge der Zwangsumsiedlung erlittene Leid zwar benannt, vor dem Hintergrund des Holocaust jedoch relativiert. Dass letztlich das sowjetische Exil, ob freiwillig oder erzwungen, polnische Juden vor dem Zugriff der Deutschen bewahrte, führt einen Teil der Repatriierten im Rückblick zu dem Schluss, dass sie der Sowjetunion zu Dank verpflichtet seien. Besonders deutlich wird dies in den Äußerungen von Samuel Honig.

If it weren't for the Soviet Union, I wouldn't have survived. [...] These exiled people – including myself – were dispatched to work in back-breaking labour camps. But we survived. The Russian camps weren't 'death camps'. We were also treated equally, the same as any other Russian. They didn't kill us. They didn't beat us. They fed us. They kept us alive.¹²⁹

In vielen Zeugnissen bekunden polnische Juden, die während des Krieges in einem schulpflichtigen Alter waren, ihre Dankbarkeit über die genossene Bildung. Gleiches gilt für junge Erwachsene, die in der Sowjetunion in den Genuss eines kostenlosen Studiums und eines Stipendiums kamen. Der 12-jährige Moniek Tychner fasst den sechsjährigen Aufenthalt in der Sowjetunion in seinem Erfahrungsbericht von 1946 in positiven Tönen zusammen: „[In Russland, Anm. d. Verf.] ging es uns gut. Ich ging zur Schule, lernte auf Polnisch und schloss zwei Klassen ab.“¹³⁰ Andere Jugendliche berichten mit Stolz über ihre erreichten

127 GFHA, Zeugnis von Offman.

128 Im polnische Original heißt es: „lepiej było niż pogibać u tego faszystowskiego (sic!) zwierzęca“. GFHA, Zeugnis von Schmidt.

129 Honig, Samuel: From Poland to Russia and Back 1939 – 1946. Surviving the Holocaust in the Soviet Union. Windsor 1996. S. 8.

130 GFHA, Zeugnis von Tychner.

Leistungen, vor allem dann, wenn sie eine russischsprachige Schule besuchten. Bella Gurwic etwa schrieb ein Jahr nach Kriegsende:

Ich schloss in Russland sieben Klassen ab, obwohl ich unter sehr schwierigen Bedingungen lernte. Ich war die einzige Jüdin auf der ganzen Schule und wurde von den anderen ziemlich oft geärgert. Aber alles ging vorbei wie ein schlechter Traum.¹³¹

In vielen Berichten bezeichnen polnische Juden den Schulbesuch als einen der wenigen positiven Aspekte ihrer Exilzeit. Bildung erscheint hier als Kapital, welches auch unter den Bedingungen der Nachkriegszeit eingesetzt werden kann. Besonders deutlich wird dieser Zusammenhang im Fall der 1921 geborenen Rachela Tytelman Wygodzki, die in den Jahren zwischen 1941 und 1943 in Kasachstan arbeiten musste. Auf der Suche nach einer neuen Tätigkeit, die ihren Fähigkeiten mehr entspricht, wandte sich die junge Frau im Sommer 1943 per Brief an ihren ehemaligen Warschauer Literaturlehrer Henryk Wolpe, der an der neu eröffneten polnischen Botschaft in Moskau tätig war. Wolpe antwortete ihr, dass die Botschaft plane, eine Schule für Krankenschwestern im südkasachischen Schymkent aufzubauen und schlug vor, dass sie sich dort einschreiben solle. Tytelman Wygodzki hatte zu diesem Zeitpunkt den Wunsch gefasst, einen Beitrag zum Kampf der Roten Armee gegen die Deutschen zu leisten. Obwohl sie in ihren Erinnerungen angibt, zuvor keine Pläne für eine Ausbildung zur Krankenschwester gehegt zu haben, entschloss sie sich Anfang 1944 zum Umzug aus ihrer Kolchosa nach Schymkent.¹³² Nicht ohne Stolz schreibt sie, dass sie sich im russischsprachigen Unterricht als einzige von ihren polnischen Mitschülerinnen Notizen in kyrillischen Buchstaben angefertigt habe. Die Ausbildung schloss sie schließlich mit der Bestnote ab, eine Leistung, die sie rückblickend in den entbehrungsreichen Jahren des Exils begründet sieht:

The years of fighting off starvation, living like an animal, had changed me. In Chimkent, I was eager to use my brain for something constructive. To attend school again was a luxury and a joy, and it reminded me of my past.¹³³

Nach ihrer Ankunft in Israel konnte Tytelman Wygodzki auf ihre in der UdSSR absolvierte Berufsausbildung zurückgreifen.¹³⁴ In der Hoffnung, dass ein abge-

131 GFHA, Zeugnis von Gurwic.

132 Tytelman Wygodzki, End, S. 32.

133 Tytelman Wygodzki, End, S. 35.

134 Bis zu ihrer Pensionierung arbeitete sie als Krankenschwester in Israel. Tytelman Wygodzki, The End, S. 54. Auch Shlomo Leser setzte seine Arbeit als Landwirt in Israel fort. Archiv des International Tracing Service, Bad Arolsen (nachfolgend ITS), 104632001#1: Shlomo Leser. Zev Katz

schlossenes Studium in der Nachkriegszeit von großem Nutzen sein würde, zögerte der an der Pädagogischen Universität im kasachischen Semipalatinsk studierende Zev Katz sogar den Termin seiner Repatriierung nach Polen hinaus. Mit großer Dankbarkeit bemerkt Katz in seinen Erinnerungen, dass seine Abschlussprüfung von der Universitätsleitung eigens vorverlegt wurde, damit Katz noch vor seiner Rückfahrt sein Diplom erlangen konnte.¹³⁵ Der dritte im Zusammenhang mit Dankbarkeit geäußerte Aspekt thematisiert die Gastfreundschaft der sowjetischen Bevölkerung gegenüber den polnisch-jüdischen Flüchtlingen.¹³⁶ In vielen Selbstzeugnissen unterscheiden die Autoren zwischen den Repräsentanten des sowjetischen Staats (NKWD, Parteifunktionäre et cetera) und der restlichen sowjetischen Bevölkerung. Während Erstere als feindselig, korrupt und bedrohlich dargestellt werden, werden Letztere häufig als einfache, naive und gute Menschen bezeichnet, von denen keine Gefahr ausginge und die die ausländischen Exilanten gastfreundlich behandelten.¹³⁷ Viele polnisch-jüdische Exilanten empfanden sogar Mitleid für die Lebensumstände der sowjetischen Bevölkerung. So beschreibt etwa Yitskhok Perlov, wie er sich mit anderen polnischen Juden über die Bevölkerung ausgetauscht habe.

[W]e kept talking of the simplicity and kindness of the Russian people, of their uncomplicated souls and generous natures. Scores upon scores of years of want and servitude had not succeeded in brutalizing them. Why then did they deserve such a hellish existence, to be thus trodden underfoot by the NKVD?¹³⁸

Vor diesem Hintergrund erscheint vielen Exilanten jede freundliche und uneigennützige Handlung ihrer sowjetischen Nachbarn umso bemerkenswerter.

absolvierte ein Lehramtsstudium am Pädagogischen Institut der kasachischen Universität zwischen 1942 und 1946. Später arbeitete Katz als Lehrer im DP-Lager Wetzlar, in Israel und in England mithilfe seines sowjetischen Diploms. Katz, *From the Gestapo*, S. 89–90.

135 Nach bestandener Prüfung bat ihn der Dekan um einen Gefallen. Katz sei einer ihrer besten Studenten gewesen. Man habe ihm Bildung und einen vorzeitigen Abschluss ermöglicht. Nun, da er nach Polen zurückkehren werde, hoffe er, dass Katz einen wertvollen Beitrag zum Wohle der beiden Länder leisten werde. Katz, *From the Gestapo*, S. 113–114.

136 Ausführlicher zu den Beziehungen zur sowjetischen Bevölkerung siehe Kapitel 5.

137 „Die Russen behandelten uns sehr freundlich.“ GFHA, Zeugnis von Goldman; Auch Benjamin Harshav erinnert sich, dass er viel über Literatur von einem ins Exil nach Kasachstan verbannten russischen Lehrer gelernt habe. Sie freundeten sich an. Er zeigte ihm russische Lyrik und beeinflusste ihn nachhaltig, als Harshav später selbst zu schreiben begann. Interview mit dem Verfasser im September 2013, New Haven, USA.

138 Perlov, *Adventures*, S. 111.

Ablehnung der Sowjetunion als Auswanderungsmotivation

Für die Mehrheit der untersuchten Selbstzeugnisse lässt sich allerdings feststellen, dass deren Autoren kritische Worte über ihre Exilzeit in der Sowjetunion finden. Ein wichtiges Thema in Zeugnissen junger Autoren ist die verlorene Jugend. So bezeichnet etwa die Jugendliche Syma Waks in ihrem Erfahrungsbericht aus dem Jahr 1946 ihre Exilzeit als eine Phase, in der sie ihre „besten Jahre verloren habe; Jahre, die niemals wiederkommen werden.“¹³⁹ Auch bei anderen Jugendlichen überwiegt in ihrer Bilanz der Kriegsjahre die Trauer um die verlorene Jugend.¹⁴⁰ Fajga Daḅ bezeichnet den Aufenthalt in der Sowjetunion in ihrem Erfahrungsbericht von 1948 als eine schwere Zeit, die von Hunger, dem Verlust von Angehörigen und harter körperlicher Arbeit gezeichnet gewesen sei. Zwar bekennt sie, dass sie im Jahr 1946 wohlbehalten nach Polen zurückgekehrt sei, doch der Preis dafür sei hoch gewesen: „Mit Füßen getreten wurde unsere schöne Jugend.“¹⁴¹

Andere Zeugen kommen im Rückblick zu einer etwas differenzierteren Einschätzung des sowjetischen Exils. Sie äußern sich erfreut über das eigene Überleben, ohne jedoch das erlittene Leid und den Verlust von Angehörigen durch Zwangsarbeit, Hunger und Krankheiten zu verschweigen. Zahlreiche Berichte sind in einem ähnlichen Tenor verfasst wie der folgende aus dem Jahr 1948, geschrieben von der 18-jährigen Lea Beckerman. Beckerman konnte mit ihrer Familie im Sommer 1941 vor den angreifenden Deutschen fliehen und verbrachte anschließend fünf Jahre in Usbekistan, bevor sie 1946 nach Polen repatriert wurde. Wie viele andere auch, betont Beckerman in ihrem Bericht die Tatsache des Überlebens, die einen Trost für alles darstelle, was sie durchlitten haben: „Wir erlebten das Kriegsende, was viele nicht erlebt haben.“¹⁴²

Der sozialistische Politiker Feliks Mantel¹⁴³ berichtet in seinen Erinnerungen, er sei Stalin trotz seiner zweijährigen Inhaftierung in einem sowjetischen Arbeitslager zunächst dankbar gewesen. Schließlich sei er dort zumindest vor dem Zugriff der Gestapo sicher gewesen. Doch im Laufe seines mehrjährigen Aufenthalts im sowjetischen Exil veränderte sich seine Einschätzung insbesondere in

139 GFHA, Zeugnis von Waks.

140 Auch Tytelman Wygodzki spricht davon, dass sie ihre Jugend verloren habe. Tytelman Wygodzki, End, S. 30.

141 YVA, Zeugnis von Daḅ.

142 YVA, Zeugnis von Beckerman. Ähnliche Worte verwendet Chaya Klos: „Dank Russland blieben wir am Leben.“ GFHA, Zeugnis von Klos.

143 Geboren 1906 in Krakau, gestorben 1990 in Paris. Anwalt, Mitglied der PPS, Historiker, Exilant.

Bezug auf die sowjetische Behandlung der polnischen Juden. Verärgert stellt er in seinen Erinnerungen fest:

[The Russians, Anm. d. Verf.] maintain that the Jews ought to be grateful to them for having saved them from the Nazi pogrom. And what about those who have died in prisons, in exile, in the camps and in freedom!¹⁴⁴

Was in den bislang zitierten Erfahrungsberichten polnischer Juden nur angedeutet wird, konkretisieren andere Zeugen deutlich stärker, nämlich ihre Ablehnung des sowjetisch-kommunistischen Regimes. Die geäußerte Kritik konzentriert sich auf die Themenfelder Terror samt der daraus resultierenden, fehlenden individuellen Freiheit sowie auf Korruption und Vetternwirtschaft. Begegnungen mit dem Terror gehörten für die polnisch-jüdischen Exilanten in der Sowjetunion zum Alltag. Kaum jemand kam nicht mit dem NKWD in Berührung. Wer nicht selbst Opfer der Verfolgung durch den NKWD wurde, wusste zumindest um die von der sowjetischen Geheimpolizei ausgehende Bedrohung. Diejenigen, die der NKWD in Sondersiedlungen, Gefängnisse oder Zwangsarbeitslager verschleppt hatte, hatten sämtliche Hoffnungen in die sowjetisch-kommunistische Utopie verloren. Einen solchen Verlust anfänglicher, naiver Zustimmung beschreibt Victor Zarnowitz, der über ein Jahr in einem Zwangsarbeitslager inhaftiert war.

I had been a foreign *zek*, a Jew from Poland who had seen the Gulag first-hand. In the war between Hitler and Stalin I rooted for Stalin [...]. However, after the camps, I would never again feel sympathy for the Soviet cause.¹⁴⁵

Wie vielen anderen auch, gelang es Zarnowitz nicht, die Erfahrungen der Haftzeit in den verbleibenden Jahren des Exils hinter sich zu lassen. Zwar habe er nach einiger Zeit seine Gesundheit zurückerlangt, doch mental sei die Zwangsarbeitererfahrung stets gegenwärtig geblieben, so Zarnowitz im Rückblick.¹⁴⁶ Noch vor der Abreise nach Polen habe er deshalb immer wieder mit dem Gedanken einer möglichen Auswanderung in ein Land außerhalb des sowjetischen Einflussgebiets gespielt. Als Zarnowitz schließlich mit der politischen Realität in seinem Geburtsland konfrontiert wurde, sah er seine Befürchtung bestätigt, dass

144 Mantel, Feliks: *Wachlarz wspomnień*. Paryż 1980. S. 150. Zitiert in englischer Übersetzung aus Siewierski, Henryk: *Jewish Issues in the Polish Literature of Exile in the USSR*. In: *Jews in Eastern Poland and the USSR, 1939–46*. Hrsg. von Norman Davies u. Antony Polonsky. London 1991. S. 116–123, hier S. 118.

145 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 63.

146 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 73.

Polen kein freies Land, sondern „a protectorate under Soviet influence“¹⁴⁷ sei. Vor dem Hintergrund seiner Exilerfahrung habe die Aussicht auf ein Leben in einem prosovietischen Satellitenstaat keine attraktive Zukunftsoption dargestellt. Auch Yitskhok Perlov stellt in seinem autobiografischen Roman einen direkten Zusammenhang zwischen dem Anblick großer Plakate mit Abbildungen Stalins und Lenins, die an den Bahnhofsgebäuden befestigt waren, und der Entscheidung zur Auswanderung her. Um jeden Preis habe er dem „Fegefeuer“¹⁴⁸ eines sowjetisch dominierten Polens entkommen wollen.

Neben der sowjetischen Terrorherrschaft beklagen zahlreiche polnisch-jüdische Exilanten die weitverbreitete Korruption und Vetternwirtschaft. In vielen Zeugnissen werden solche Fälle als zynischer Widerspruch zwischen kommunistischer Ideologie und sowjetischer Realität gewertet. Ein Zusammenhang, den Zev Katz nach eigener Darstellung bereits zu Beginn der sowjetischen Herrschaft im besetzten Polen erkannt habe. Bereits im Zuge der Wahlen zu den Nationalversammlungen vom 22. Oktober 1939 sei ihm und seiner Familie bewusst geworden, dass

the Soviet system was founded on a constant and perpetual lie. This was our experience all through being under the Soviet regime.¹⁴⁹

Einige Jahre später wurde Katz dann im kasachischen Semipalatinsk Zeuge, wie sich eine kleine Partielite auf Kosten der restlichen Bevölkerung bereicherte. Einmal habe er durch ein Fenster beobachtet, dass der lokalen Funktionärselite bei einer Feier ein luxuriöses Büffet serviert wurde, während die Mehrheit der Bevölkerung zu dieser Zeit großen Hunger litt. Aus seiner Sicht bestätigte dieser Fall seine Kritik an der Scheinheiligkeit des sowjetischen Systems: „So much for socialism, equality, and care for the working people.“¹⁵⁰ Da die Nahrungsvorsorgung für den Großteil der polnisch-jüdischen Exilanten die dringlichste Alltagsfrage war, beziehen sich viele kritische Äußerungen auf die schädlichen Folgen der umfassenden Korruption und Bereicherung Einzelner auf Kosten der Allgemeinheit. So bemerkte etwa Larry Wenig erst mit Beginn seiner Arbeit als Bote für einen Bäckereibetrieb, dass das rationierte Essen (400 Gramm Brot pro Tag) auch deshalb so knapp gewesen sei, weil die Bauern ihr selbst angebautes,

147 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 75.

148 Perlov, *Adventures*, S. 255. Yitskhok Perlov verließ nach einem kurzen Aufenthalt in Łódź Polen und floh ins bayerische Regensburg. Biografische Angaben sind entnommen: Lewinsky u. Lewinsky, *Unterbrochenes Gedicht*, S. 167; sowie dem Archiv des ITS, T/D-190117.

149 Katz, *From the Gestapo*, S. 209.

150 Katz, *From the Gestapo*, S. 110.

formell aber dem Staat gehörendes Getreide von den Felder stahlen und sich alle Beteiligten auf dem Weg vom Acker in die Brotausgabestellen bereicherten.¹⁵¹ Die zitierten ablehnenden Äußerungen gegenüber dem sowjetischen Lebensalltag bestärkten polnisch-jüdische Exilanten nicht nur, die Gelegenheit zur Rückkehr nach Polen zu nutzen. Auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen entschieden sie sich ferner, dass sie auch nicht in einem nach sowjetischem Vorbild gestalteten polnischen Staat leben wollten.

Während einige Zeugnisse eher positive, andere dagegen vorrangig negative Aspekte bei der retrospektiven Bewertung des Erlebten betonen, lässt sich bei der Mehrheit der untersuchten Ego-Dokumente eine Tendenz zur Synthese feststellen. Solche Zeugnisse benennen eine Vielfalt von Erfahrungen wie Leid, Trauer, Verlust, Krankheit und Konfrontation mit Antisemitismus auf der einen und Glück, Humor, Freude, Solidarität und Genuss auf der anderen Seite. Victor Zarnowitz vereint in seinen Erinnerungen viele der genannten Aspekte. Trotz seiner Lagererfahrungen und körperlichen Entbehrungen ist sein Bericht überwiegend keine Leidensgeschichte. Auf lakonisch-differenzierte Weise schildert Zarnowitz im Rückblick die Komplexität seiner Exilerfahrung:

I had been in the Soviet Union for six years. During that time I had grown from a teenager who had led a quiet, studious life, into an adult, tested through adversities that a later generation could never understand. I was twenty-six years old, a married man with a family incipient. I had gained a lot, and had lost a lot. I keenly felt the disruption of my studies and career. I had many visions, but few plans, for my future. I had been a world away from my former life.¹⁵²

Bei der Analyse der retrospektiven Bewertungen des sowjetischen Exils zwischen harscher Kritik und differenzierender Dankbarkeit sollte jedoch nicht vergessen werden, dass sich die Mehrzahl der polnisch-jüdischen Repatriierten kurze Zeit nach ihrer Rückkehr gegen eine Zukunft in Polen unter sowjetischem Einfluss entschied. Während diejenigen mit einer bestehenden kritischen Haltung gegenüber der Sowjetunion daher mehrheitlich bereits vor der Ankunft in Polen eine baldige Emigration planten, erwiesen sich bei den Unentschlossenen die individuellen Erfahrungen mit der sowjetischen Realität als nur einer von vielen Faktoren, die die Entscheidung für oder gegen die Auswanderung beeinflussten. Die Familie von Zev Katz kann als stellvertretend für viele jüdische Repatriierte gelten, die anfänglich mit dem Gedanken einer Zukunft in Polen spielten und sich schließlich mit wachsender Vertrautheit der politischen Nachkriegsrealität kurze

151 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 243. Siehe auch Katz, *From the Gestapo*, S. 91.

152 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 76.

Zeit später doch für die Auswanderung entschieden. Zwar habe es im Jahr 1946 ein reges jüdisches Leben in Łódź – dem Aufenthaltsort der Familie Katz – gegeben, doch Zev Katz stellt rückblickend fest, dass sie außerhalb der jüdischen Community keinen Ort für sich finden konnten:

The right wing was extremely nationalist and anti-Semitic; the left was pro-communist and Soviet-oriented. We were neither one nor the other.¹⁵³

Viele Rückkehrer, so ist sich der polnisch-jüdische Repatriant Moshe Prywes sicher, dachten ähnlich.

For almost all the Jews who had spent the war years in the Soviet Union, Poland was now no more than a way station, a country of transfer.¹⁵⁴

Eine klare Verbindung zwischen seiner Erfahrung mit der sowjetischen Realität und seiner Ablehnung eines möglichen prosowjetischen polnischen Staates formuliert Perry Leon in seinen Erinnerungen.

We hear rumors the Russians are going to to set up a communist government in Poland. You stop and think, no matter how far you run from them they will be right in back of you, you just don't see an ending. That's all you want is to be free.¹⁵⁵

Der Wunsch nach individueller Freiheit erwies sich bei vielen als wichtige Triebkraft der Emigration. Viele polnische Juden schildern ihre Exilzeit in der Sowjetunion rückblickend als eine Periode des Unfreiheit und der Handlungsunfähigkeit. So etwa Larry Wenig, der die Jahre in der Sowjetunion als eine „Odyssee der Hilflosigkeit“¹⁵⁶ bezeichnet. Für Zehntausende jüdische Repatrianten sollte sich der Sommer des Jahres 1946 als eine Zeit erweisen, in der sie nach Jahren der Hilflosigkeit und Passivität wieder zu aktiven Agenten ihrer eigenen Zukunft werden konnten.

153 Katz, From the Gestapo, S. 121.

154 Prywes, Moshe: Prisoner of Hope. Hanover u. London 2002. S. 176.

155 Grammatische Fehler im Original. USHMMA, Leon, Erinnerungen, S. 8.

156 Wenig, From Nazi Inferno, S. 301–302.

Das Pogrom von Kielce und seine Folgen für die Emigration jüdischer Repatrianten

Die Zukunftspläne Zehntausender jüdischer Repatriierter, die Polen in der ersten Jahreshälfte 1946 erreicht hatten, wurden durch die Nachricht von einem antijüdischen Pogrom im südpolnischen Kielce erschüttert. Dort waren am 4. Juli 1946 42 Juden von ihren polnischen Nachbarn ermordet worden, nachdem Gerüchte über einen angeblichen Ritualmord in der Stadt kursiert hatten.¹⁵⁷ Der Einfluss dieses Ereignisses kann in Hinblick auf die Auswanderungsbewegung polnischer Juden kaum überschätzt werden. Die Tatsache, dass auch nach dem Ende der deutschen Besatzung Juden in Polen ermordet werden konnten, trug wesentlich dazu bei, dass sich die jüdische Bevölkerung Polens zwischen den Jahren 1946 und 1947 halbierte.¹⁵⁸ Bis zum 4. Juli 1946 waren nicht wenige jüdische Repatriierte noch überzeugt gewesen, dass eine Zukunft in Polen für sie in Frage käme. Viele deuteten die antisemitischen Gewaltausbrüche in den Vormonaten als Ausdruck des vorherrschenden Bürgerkrieges und der weitgehenden Abwesenheit staatlicher Sicherheitsorgane in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens. Während ein Teil der jüdischen Bevölkerung, vorrangig Jugendliche, ihre Hoffnungen in den Aufbau eines jüdischen Staates in Palästina setzten und daher eine baldige Emigration ins Auge fassten, wollten andere im Land bleiben und sich an der Seite der polnischen Bevölkerung am Aufbau einer gerechten sozialen Ordnung beteiligen.¹⁵⁹

Als Beispiel für viele ähnliche Fälle kann Victor Zarnowitz gelten, der mit der Absicht nach Polen zurückgekehrt war, in seinem Heimatort an das Vorkriegsleben anzuknüpfen. Dort angekommen, mussten Zarnowitz und seine Ehefrau jedoch feststellen, dass von ihren Angehörigen niemand den Holocaust überlebt hatte.¹⁶⁰ Diese Erkenntnis habe zu einer verstärkten Reflexion über ihre Zukunftspläne geführt, erinnert sich Zarnowitz.

157 Ausführlicher zum Pogrom von Kielce: Friedrich, Klaus-Peter: Antijüdische Gewalt nach dem Holocaust: Zu einigen Aspekten des Judenpogroms von Kielce. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997). S. 115–147.

158 Hofmann, Holocaustüberlebende, S. 57.

159 Cichopek-Gajraj ist der Meinung, dass jüdisches Leben in Mittelosteuropa zumindest für einen kurzen historischen Moment eine echte Option gewesen sei. Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 237. Ähnlich auch Polonsky, *Jews in Poland*, Bd. 3, S. 652.

160 Kurz nach seiner Ankunft in Polen besuchte Zarnowitz das familiäre Wohnhaus in Oswiecim, welches inzwischen von einem polnischen Ehepaar bewohnt war. Zarnowitz wurde schnell bewusst, dass er keine Zukunft in dem Ort für sich sah und nahm folglich das Kaufangebot in Höhe von einigen Hundert US-Dollars für das Haus an. Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 81.

We [...] began to examine our own situation. Poland was not the nation we had known. We planned to take up our lives again, but really didn't know how to do it, or whether it would even be possible. [...] With no homes and very little money left, there was almost nothing but our memories to keep us here. Our debate what to do—stay and hope for a better future in a free Poland or give up such dreams right away and plan to leave as soon as possible—had now shifted more and more toward the latter. Sam [Zarnowitz' Schwager, Anm. d. Verf.] argued for a determined effort to emigrate to America, and I agreed, having little hope for better circumstances now that the Soviets were so firmly in control. Lena, while not entirely persuaded, went along with us, understanding that there was little left for us here.¹⁶¹

In der von Zarnowitz beschriebenen Debatte um die Zukunftspläne spielte der Antisemitismus zunächst noch eine untergeordnete Rolle. Wie die große Mehrheit der jüdischen Repatriierten, hatte auch Zarnowitz nach seiner Rückkehr nach Polen keine antisemitisch motivierte Gewalt am eigenen Leib erfahren. Der doppelte Heimatverlust und die Ablehnung einer sowjetischen Herrschaft über Polen überwogen als Motive für eine mögliche Auswanderung. In dieser Phase der Unentschiedenheit wirkte sich die Nachricht vom Pogrom in Kielce deshalb umso erschütternder aus. Sie konfrontierte die polnisch-jüdischen Rückkehrer unvermittelt mit der Virulenz der antisemitischen Bedrohung. Dass sich unter den Toten mehrheitlich jüdische Rückkehrer aus der Sowjetunion befanden, die erst seit kurzem in einem staatlichen Heim für Repatrianten in Kielce lebten, besaß einen hohen Symbolcharakter für viele bis dato unentschlossene Rückkehrer. Der Schock über das Ausmaß der Gewalt in Kielce wurde noch durch Nachrichten über das zurückhaltende bis unterstützende Verhalten der Miliz und Armeeingehörigen in Kielce verstärkt.¹⁶² Auf zwei Ebenen symbolisierte Kielce aus Sicht vieler Überlebender das Ende des Traums vom Wieder- oder Neuaufbau jüdischen Lebens im Nachkriegspolen. Erstens zeigte sich, dass Juden in Polen auch nach dem Holocaust Opfer von Gewalt wurden, nur weil sie Juden waren. Und zweitens waren, so schien es, die staatlichen Sicherheitsorgane weder willens noch fähig, kollektive Gewaltausbrüche gegen die jüdische Bevölkerung wirksam zu verhin-

161 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 77, 84.

162 Kielce markierte lediglich den Höhepunkt einer Serie von Pogromen und Morden an der jüdischen Bevölkerung seit dem Ende der deutschen Besatzungsherrschaft. So fanden Pogrome statt in Chełm (Frühling 1945), Rzeszów (April 1945), Kraków (11. August 1945) und ein Jahr später in Włocławek (6. Juni 1946), Częstochowa (Mitte Juni 1946) und schließlich Kielce (4. Juli 1946). Da die Staatsmacht vielerorts die Pogrome nicht verhindert und diese in einigen Fällen sogar aktiv anheizte, kommt Zaremba zu dem Schluss, dass die Pogrome gegen Juden zwischen 1945 und 1946 vor allem deshalb ein solches Ausmaß erreichen konnte, weil die staatlichen Sicherheitsorgane qua ihrer Autorität durch ihr aktives Eingreifen die antijüdische Gewalt vor der Bevölkerung legitimierten. Zaremba, *Wielka Trwoga*, S. 593, 601.

dern. Diese Einsicht prägte die Antwort auf die Frage nach einer künftigen polnisch-jüdischen Koexistenz in Polen nachhaltig. Infolge der Ereignisse vom 4. Juli 1946 fürchteten viele polnische Juden, dass sich ein solches Pogrom auch in anderen Landesteilen ereignen könnte.¹⁶³ Die Wirkung Kielces auf die Zukunftspläne jüdischer Repatrianten kann auch deshalb nicht überschätzt werden, weil die überwiegende Mehrheit von ihnen erst wenige Wochen, manchmal auch nur einige Tage, zuvor in Polen angekommen war. Anders als etwa die Überlebenden der deutschen Besatzung verfügten die Rückkehrer aus der Sowjetunion in der Regel über weniger Zeit, um sich mit der Realität im Land vertraut zu machen. Das Pogrom von Kielce überzeugte viele davon, dass sie unter der neuen Ordnung nicht vor antisemitischer Gewalt geschützt seien.

Der erwähnte Victor Zarnowitz erinnert sich, dass die Nachrichten aus Kielce allen Debatten über einen möglichen Verbleib in Polen ein jähes Ende gesetzt hätten.¹⁶⁴ Ähnlich erging es der Familie von Zev Katz, die lange entschlossen war, ihr Leben in Polen fortzusetzen. Vor allem seine Eltern seien für einen Neuanfang außerhalb Polens, etwa in Palästina, nicht bereit gewesen, so Katz in seinen Erinnerungen. Zwar war auch ihre Heimat ausgelöscht worden, doch sei seinen Eltern die illegale Überfahrt von Polen nach Palästina für die sechsköpfige Familie unmöglich erschienen. Da seine Eltern darauf bestanden hätten, sich nach den gemeinsam durchlebten Exiljahren nicht zu trennen, schien alles auf einen Verbleib im Land hinzudeuten.¹⁶⁵ Katz erinnert sich, dass erst das Kielce-Pogrom die Entscheidung gegen den Verbleib in Polen und für die Emigration ausschlaggebend beeinflusst habe. Die Nachricht über ein Pogrom an den Überlebenden des Holocaust im befreiten Polen habe auf die Familie so schockierend gewirkt, dass das bestehende Koordinatensystem der Familie völlig verändert wurde.¹⁶⁶ Für Familie Katz sei der Weg nun klar gewesen: „Kielce gave us the last push. We were ready to leave.“¹⁶⁷ In den Fällen von Victor Zarnowitz, Zev Katz und anderen¹⁶⁸ gab das Kielce-Pogrom den Ausschlag für die Entscheidung zur Auswanderung, die noch kurz zuvor lediglich eine von vielen vorhandenen Optionen dargestellt hatte.

163 Anschaulich beschreibt Noach Lasman das gesellschaftliche Klima, als er vom Pogrom in Kielce erfuh: „Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile und die Juden in ganz Polen fühlten sich physisch bedroht. Jeder meinte, dass das, was sich in Kielce abspielte, in jeder anderen Stadt passieren kann.“ Zitiert aus Sauerland, Polen und Juden, S. 158.

164 Nach Kielce habe der Exodus sofort begonnen. Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 85.

165 Katz, *From the Gestapo*, S. 123.

166 Katz, *From the Gestapo*, S. 125.

167 Katz, *From the Gestapo*, S. 125.

168 Auch Hannah Davidson Pankowsky schreibt: „It was these pogroms which prompted us to make the painful decision to leave Poland.“ Davidson Pankowsky, *East of the Storm*, S. 139.

Für sie stellte Kielce einen Wendepunkt dar, der das Ende ihrer Zeit in Polen einläutete.

Die herausragende Bedeutung Kielces registrierten bereits Zeitgenossen wie etwa der jüdische KZ-Überlebende Jakub Rozenberg. In einem Brief an den New Yorker YIVO-Historiker Jakub Szacki vom Juli 1946 urteilt Rozenberg resigniert über die massenhafte Emigration.¹⁶⁹

Die Juden emigrieren massenhaft von hier; sie wollen und können nicht mehr länger hier bleiben. Dies ist das tragische Los der verbliebenen Reste einer Judenheit auf polnischem Boden. Wohin man auch sieht, überall Erinnerungen und Schatten der Verwandten. Und außerdem dieser schreckliche Hass gegen uns, der sich im Stillen offenbart—etwa in der negativen Haltung der polnischen Intelligenz (so ist es, trotz aller gegensätzlichen Verlautbarungen) und in der aktiven, zoologischen Haltung uns gegenüber, deren Folge vor kurzer Zeit Kielce war.¹⁷⁰

Rozenbergs Äußerungen offenbaren seine tiefe Enttäuschung über den – aus seiner Sicht – allgegenwärtigen Antisemitismus, der sich auch unter der neuen polnischen Elite fortsetze. Die massenhafte Emigration, von der Rozenberg spricht, bildet sich auch in den Zahlen jüdischer Emigranten ab. Im Juni 1946, einen Monat vor dem Pogrom in Kielce, hatte die jüdische Nachkriegsgemeinde ihren zahlenmäßigen Höhepunkt erreicht. Zu diesem Zeitpunkt hielten sich zwischen 214.000 und 240.000 Juden in Polen auf. Fast die Hälfte von ihnen, das heißt, 100.000 Personen, verließ zwischen Juli 1946 und Februar 1947 das Land.¹⁷¹

169 Rozenberg betätigte sich zu diesem Zeitpunkt als Funktionär beim niederschlesischen Woiwodschaftskomitee der Polnischen Juden in Dzierżoniów und gehörte somit zu den Verfechtern eines jüdischen Wiederaufbaus in Polen. Der Brief und die editorischen Angaben stammen aus Borzymińska, *Listy z Polski*, S. 228.

170 Im polnischen Original heißt es: „Stąd wyjeżdżają Żydzi masowo; nie chcą i nie mogą więcej tu pozostać. Tragiczny jest los pozostałych resztek żydostwa na ziemiach polskich. Gdzie się obrócić, wszędzie wspomnienia i cienie najbliższych. A poza tym ta straszliwa nienawiść do nas, wyrażająca się w spokojnie—negatywnym stosunku inteligencji polskiej (tak jest, mimo wszelkich zaprzeczeń) i aktywnym, zoologicznym stosunku do nas, którego wynikiem były niedawno temu Kielce.“ Zitiert aus Borzymińska, *Listy z Polski*, S. 232.

171 Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 44, 233. Jerzy Eisler schätzt, dass zwischen 1945–1947 über 175.000 polnische Juden das Land über diesen Emigrationspfad verließen. Eisler, Jerzy: *Fale emigracji żydowskiej z powojennej Polski*. In: *Biuletyn IPN* 3 (2002). S. 59–61, hier S. 59.

Zionismus als Antwort auf den Verlust der alten Heimat

Der Prozess der Entscheidungsfindung über die weitere Zukunft in Polen oder im Ausland war in vielen Fällen stark vom Alter der Repatrianten abhängig. Während die zurückgekehrte Eltern- und Großelterngeneration dem Projekt eines Wiederaufbaus in Polen durchaus offen gegenüberstand, zeigten sich Kinder und Jugendliche in hohem Maße interessiert am zionistischen Projekt. Die jungen Rückkehrer aus der Sowjetunion kamen in der Regel bereits bei der Ankunft in Polen mit Vertretern verschiedener zionistischer Jugendorganisationen in Kontakt. Diese hießen die Neuankömmlinge am Bahngleis willkommen und versuchten, sie für ihre jeweilige Sache zu gewinnen.¹⁷² Im Gegenzug boten sie beispielsweise eine warme Mahlzeit, Unterbringung und nicht zuletzt eine erste Orientierung in der Nachkriegsrealität an.¹⁷³ Wegen der mitunter eifrigen Werbung um potenzielle, junge Mitglieder bezeichnet die Holocaustüberlebende Halina Birenbaum die zionistischen Aktivisten an den Gleisen als *Bahnhofsagitatoren*, worunter sie folgendes verstand:

Activists of various Zionist parties, representatives of kibbutzim, awaited the returnees at railway stations where they encouraged them to join their parties. Shortly after [the returnees'] leaving the train, [the activists] told them that no Jews survived, that everything was devastated and razed to the ground, and that various Polish gangs were hunting and killing the surviving Jews.¹⁷⁴

Die von Birenbaum und anderen beschriebene Strategie der *Bahnhofsagitatoren* bestand darin, die Neuankömmlinge durch Geschichten über antijüdische Gewalt in Polen einzuschüchtern.¹⁷⁵ Den verunsicherten Rückkehrern boten sie dann den Beitritt zu einem Kibbuz mit der Perspektive auf Emigration aus Polen an. In diesem Kontext war es unerheblich, ob die Erzählungen auf Tatsachen beruhten, erfunden oder stark übertrieben waren. In vielen Fällen erreichten die Aktivisten ihr Ziel und konnten noch am Bahnhof neue Mitglieder für ihren Kibbuz gewin-

172 Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 39.

173 So beschreibt etwa Larry Wenig, dass er am Krakauer Bahnhof von Mitgliedern des dortigen jüdischen Komitees begrüßt wurde, die ihm eine warme Mahlzeit zur Begrüßung sowie ein Zimmer organisierten. Wenig, *Form Nazi Inferno*, S. 303.

174 Zitiert aus Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 40.

175 Im Gespräch mit David P. Boder berichtet Joseph von anderen Juden, die ihn bei seiner Ankunft am Bahnhof seiner Heimatstadt Mielec warnten: „We should not loiter in the street, because there had been some shooting today. At night a train went through going to Lublin, and four Jews were taken off. No one knew what had happened. In the morning it was discovered that they had been shot.“ Boder, Interview mit Joseph.

nen. Andere mussten gar nicht überzeugt werden, da sie entweder bereits vor ihrer Rückkehr nach Polen mit dem Gedanken einer Weiterreise nach Palästina gespielt hatten oder weil sie von den ersten Eindrücken der zerstörten Heimat nicht mehr an einen Neuanfang in Warschau, Krakau und andernorts glaubten.¹⁷⁶ In solchen Fällen füllte das Angebot zionistischer Jugendorganisationen ein Entscheidungsvakuum. Es ersetzte die Plan- und Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher durch ein konkretes Ziel: die Teilhabe am Aufbau eines jüdischen Staates in Israel.

In den Zeugnissen aus den Sammlungen der Zentralen Historischen Kommission und Benjamin Tenenbaums¹⁷⁷ wird die Auswanderung nach Palästina als die Erfüllung eines Traums dargestellt. Wenngleich nicht ausgeschlossen werden kann, dass solche Erzählungen erst im Kibbuz geprägt wurden, so fällt doch in vielen Zeugnissen ein Muster auf. Demnach trafen jugendliche Repatrierte in Polen auf eine zerstörte Heimat und eine feindliche Umgebung, der sie schnellstmöglich entkommen wollten. Die zeitgenössischen zionistischen Losungen vom Aufbau eines jüdischen Staates als die einzige Antwort auf die Erfahrungen des Holocaust lassen sich auch in den Zeugnissen jugendlicher Autoren aus dem Zeitraum zwischen 1946 und 1948 finden. So beschreibt etwa Syma Waks, dass sie sich nach ihrer Ankunft in Polen einem Kibbuz angeschlossen und wenig später aus Polen in Richtung Deutschland geflohen sei. Ihre Entscheidung begründet sie folgendermaßen:

Unser einziger Traum ist es, schnellstens nach Palästina zu fahren, denn dort können wir Arbeit, Ruhe und Genossen finden, die auf uns warten.¹⁷⁸

Die Begründung, dass nur die Auswanderung nach Palästina einen Ausweg aus dem bedrohlichen Polen darstelle, findet sich auch in anderen Zeugnissen jugendlicher Kibbuzniks.¹⁷⁹ Ziel der Reise ist stets das als neue Heimat bezeichnete Palästina.¹⁸⁰ Aus Zeugnissen jugendlicher Kibbuzniks geht hervor, dass sie die Zugehörigkeit zu zionistischen Jugendorganisationen mit Geborgenheit, Sicher-

176 So erinnert sich etwa Rachela Tytelman Wygodzki, wie sie gemeinsam mit ihrem Vater in Krakau aus dem Zug stieg. Dorthin hatten wegen der starken Zerstörung ihrer Heimatstadt Warschau fahren müssen. Am Krakauer Bahnhof wurden sie dann von Mitgliedern der Jewish Agency und Vertretern verschiedener Kibbuzim angesprochen. Tytelman Wygodzki erinnert sich, dass sie nicht überzeugt werden musste. Sie wurde noch am Bahnhofsgleis Mitglied eines Kibbuz' von Hashomer Hatzair. Tytelman Wygodzki, End, S. 36.

177 Zu den Sammlungen siehe Kapitel 1.

178 GFHA, Zeugnis von Waks.

179 GFHA, Zeugnis von Tychner; YVA, Zeugnis von Rotkopf; und GFHA, Zeugnis von Klos.

180 GFHA, Zeugnis von Schmidt; GFHA, Zeugnis von Szwarcberg; GFHA, Zeugnis von Strusman.

heit vor antisemitischer Gewalt, Zusammenhalt und vor allem mit einer Zukunftsperspektive assoziieren.

Wie sehr das zionistische Siedlungsprojekt auch skeptische repatrierte Jugendliche zu überzeugen vermochte, zeigt das Beispiel von Zev Katz. Er hatte schon vor dem Krieg einer zionistischen Jugendbewegung angehört, die für ihn ein „natürliches Zuhause“¹⁸¹ dargestellt habe. Daran habe er sich erinnert gefühlt, als er einige Tage nach der Ankunft in Łódź zusammen mit seinen Geschwistern im Jüdischen Gemeindezentrum mit jungen Kibbuzniks zusammentraf. Diese nahmen die Geschwister mit zu einer Veranstaltung in ihrem Kibbuz. Katz erinnert sich, warum er vom Anblick Dutzender junger Juden so begeistert war und verknüpft dabei seine eigene Vergangenheit und die Gegenwart im Nachkriegspolen.

The songs and the dances, and the atmosphere were identical with those of our own youth movement in pre-war times. The entire scene could have taken place during our teens in our hometown of Yaroslav. The whole thing looked as if the Germans and the Holocaust, camps in Siberia, years in Central Asia had never happened – all those terrible, eventful years each of which seemed like an entire epoch. To us, just several days out of the Soviet Union it seemed as if we had miraculously travelled back through time into our past.¹⁸²

Der hier beschriebene Gemeinschaftssinn wird in vielen Zeugenberichten erwähnt. Polen wird in vielen Zeugenberichten als eine zerstörte Heimat dargestellt. Der Krieg und der Holocaust hinterließen Städte ohne Juden. Die Zugehörigkeit zu Kibbuzim stellte für viele junge Menschen eine positive, hoffnungsvolle Zukunftsperspektive dar, die ihnen zudem ermöglichte, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Was der Historiker Avinoam Patt über Kibbuzim im frühen Nachkriegseuropa im Allgemeinen feststellte, trifft auch auf die jüdischen Repatrierten zu.

Für viele Jugendliche, die den Kibbuzim beitraten und nach Israel fuhren, war es die Suche nach einem neuen Zuhause, welche sie schließlich in eine neue Heimat führte.¹⁸³

Doch nicht alle ließen sich von den Verheißungen der zionistischen Aktivisten überzeugen. Als Kazimierz Zybert und seine Schwester den Zug im niederschlesischen Świdnica verließen, wurden auch sie von Vertretern verschiedener zionistischer Organisationen begrüßt, die sie aufforderten, sich ihnen anzuschließen. Laut Zybert seien einige der Aufforderung gefolgt, seine Schwester und er

181 Katz, *From the Gestapo*, S. 121.

182 Katz, *From the Gestapo*, S. 122.

183 Patt, *Finding Home*, S. 268.

selbst aber schlossen sich dem lokalen Jüdischen Komitee in Świdnica an und wollten in Polen bleiben.¹⁸⁴

Ein großer Teil der jungen Repatrianten schloss sich den Kibbuzim weniger aus ideologischer Überzeugung denn aus Pragmatismus an.¹⁸⁵ Aus Sicht vieler Jugendlicher stellte die Zugehörigkeit zu zionistischen Kibbuzim die einzige Option dar, das fremd gewordene Geburtsland zu verlassen. So begründete auch Rachela Tytelman Wygodzki ihre Entscheidung, sich nach ihrer Ankunft in Krakau einem Kibbuz anzuschließen. Weil sie eine abgeschlossene Krankenschwesterausbildung vorweisen konnte, wurde sie von ihrer Jugendorganisation ins niederschlesische Wałbrzych geschickt, um dort in einem Waisenhaus zu arbeiten. Auf dem Weg dorthin machte sie einen Zwischenhalt in ihrer Heimatstadt Warschau, wo sie die Reste des Warschauer Ghettos besuchte und eine überlebende Cousine traf, die ihr von der Erschießung ihres Bruders im Jahr 1942 berichtete.

The year was 1946; my family had perished in 1942. I did not cry. I did not feel anything. I was empty. I had only one thought – to leave Poland. That was all.¹⁸⁶

Nachdem sie einige Wochen in Wałbrzych gearbeitet hatte, schloss sich Tytelman Wygodzki im Herbst 1946 einer Gruppe jüdischer Flüchtlinge an, die getarnt als Griechen auf dem Heimweg von Auschwitz Polen verlassen wollten. Wenig später erreichte Tytelman Wygodzki das DP-Lager Bensheim im Süden Deutschlands.¹⁸⁷ Auch Larry Wenig entschied sich erst für den Zionismus, nachdem die Hoffnung auf ein Überleben seines seit seiner Flucht aus Polen vermissten Bruders enttäuscht wurde. Wenig erinnert sich, dass seine Familie in Krakau erfuhr, dass der Vermisste während des Krieges von einem Polen denunziert worden sei, der vorgab, den Jungen vor den Deutschen verstecken zu wollen. Er sei von seinem vorgeblichen Helfer denunziert und bei einem Fluchtversuch von der deutschen Polizei erschossen worden. Erschüttert von dieser Nachricht sei seine Familie zu der Überzeugung gelangt, dass die Zionisten ihnen bei der Auswanderung behilflich sein könnten: „If we were to survive, we had to get out of Poland as quickly as possible.“¹⁸⁸ Die Zeugnisse junger Repatriierter bestätigen demnach vielfach

184 Zybert erinnert sich, dass sich einige über die einfachen Lebensbedingungen in den Unterkünften beschwert hätten und weitergezogen wären, wofür Zybert kein Verständnis äußert. Zybert in: *Pragier, Żydzi czy Polacy*, S. 170–171.

185 Viele durchliefen eine Entwicklung von pragmatischen hin zu überzeugten Zionisten. Patt, *Finding Home*, S. 262.

186 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 39.

187 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 40–41.

188 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 305–306, 308.

ein zentrales Ergebnis des Historikers Avinoam Patt, demzufolge zionistische Jugendorganisationen vielen jungen Menschen die überzeugendste Antwort auf die Probleme der Nachkriegszeit boten.¹⁸⁹

8.6 Kapitelfazit

Die Mehrheit der polnisch-jüdischen Exilanten kehrte in der ersten Hälfte des Jahres 1946 aus der UdSSR nach Polen zurück. Zu diesem Zeitpunkt waren wesentliche Weichen für die jüdische Nachkriegsexistenz bereits gestellt. Anders als noch unmittelbar nach der Befreiung der polnischen Territorien der Jahre 1944/45 existierte bereits ein organisiertes jüdisches Leben.¹⁹⁰ Die untersuchten Selbstzeugnisse legen nahe, dass ein bedeutender Teil der jüdischen Rückkehrer zunächst noch beabsichtigte, in die Vorkriegsheimat zurückzukehren und sich eine Zukunft in Polen aufzubauen. Von einer Emigration war bei vielen anfangs noch keine Rede.¹⁹¹ Mehrere Faktoren trugen schließlich dazu bei, dass sich im Laufe weniger Monate Zehntausende umentschieden und das Land verließen. Die polnisch-jüdischen Rückkehrer waren vor ihrer Ankunft nur unzureichend mit der Lebenswirklichkeit im zerstörten Polen vertraut. Viele mussten innerhalb weniger Tage feststellen, dass ihre Angehörigen ermordet, ihre Wohnungen, Häuser und Geschäfte von polnischen Besitzern übernommen und das jüdische Leben der Vorkriegszeit fast vollständig zerstört wurde. Aus den ehemaligen Flüchtlingen waren nun Überlebende einer Vernichtung ungekannten Ausmaßes geworden. Viele Zeitgenossen beschreiben ein Gefühl, sich auf einem riesigen Friedhof zu befinden. Der Antisemitismus erhöhte ebenfalls bei einigen Rückkehrern die Bereitschaft, sich auf den ungewissen Weg der Emigration zu begeben. Dabei fällt auf, dass Rückkehrer – mit Ausnahme des Pogroms in Kielce am 4. Juli 1946 – selten Akte antisemitischer Gewalt am eigenen Leib erfahren mussten. Entscheidend war jedoch die Wirkung einer als judenfeindlich wahrgenommenen Bedrohung, der sich viele Rückkehrer ausgesetzt sahen. Nicht zuletzt trug auch der politische Wandel dazu bei, dass Repatrianten nach Tagen oder Wochen bereits zu Auswanderern wurden. Viele konnten sich nach den Erfahrungen des sowjetischen Exils nicht vorstellen, in einem polnischen Staat unter der Vorherrschaft Moskaus zu leben. Wenngleich es sich bei diesem Motiv nicht um das wichtigste handelte, so bestärkte es viele Unentschlossene bei der Entscheidung

¹⁸⁹ Patt, *Finding Home*, S. 261.

¹⁹⁰ Frank Golczewski spricht von einer Phase der Konsolidierung des jüdischen Lebens zwischen 1944 bis 1948. Golczewski, *Ansiedlung*, S. 100.

¹⁹¹ Cichopek-Gajraj, *Beyond Violence*, S. 233.

zur Auswanderung. Ähnlich verhielt es auch mit den Aktivitäten der Zionisten im Nachkriegspolen. Insbesondere junge Menschen fühlten sich vielerorts von den Versprechen eines gemeinschaftlichen Lebens in der Gesellschaft gleichartiger Juden angesprochen. In vielen Fällen kann von einem pragmatischen Zionismus gesprochen werden, bei dem die ideologische Überzeugung hinter Kameraderie, Sicherheit und einer Auswanderungsperspektive zurücktrat. In Polens neuen Territorien im Westen und Norden des Landes konzentrierten sich sowohl jene, die sich für einen Wiederaufbau jüdischen Lebens einsetzten als auch diejenigen, die auf der Durchreise in Richtung Grenze waren.

Die polnische Regierung verfolgte gegenüber der jüdischen Minderheit im Lande keine konsistente Politik. Einerseits förderte sie das Projekt einer jüdischen autonomen Region in Niederschlesien zwischen den Jahren 1945 und 1947, andererseits ließ sie zur selben Zeit zionistischen Parteien freie Hand bei der Durchführung der Emigration.¹⁹² Erst, als die polnische Regierung von Großbritannien gezwungen wurde, die Grenzen zu schließen, kam die Emigration Anfang 1947 zum Erliegen. Schätzungen zufolge verließen bis zu 175.000 polnische Juden ihr Geburtsland im Zeitraum zwischen der Befreiung durch die Rote Armee in den Jahren 1944/45 und der Grenzschließung im Frühjahr 1947. Es ist nicht möglich, exakt zu bestimmen, wie hoch der Anteil ehemaliger Exilanten unter den circa 80.000 nach der Grenzschließung verbliebenen polnischen Juden war.¹⁹³ Bis zum Beginn der 1950er Jahre war ihre Zahl weiter auf 50.000 Personen gesunken.¹⁹⁴ Folgt man jedoch den gängigen Schätzungen von etwa 200.000 polnisch-jüdischen Rückkehrern zwischen den Jahren 1944 und 1948, so lässt sich begründet annehmen, dass die deutliche Mehrheit von ihnen Polen bis Ende der 1940er Jahre verlassen hat.

192 Hofmann, Andreas R.: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945–1948. Köln [u. a.] 2000. S. 380.

193 Ihre Zahl lag bei rund 80.000 Personen. Gutman, *After the Holocaust*, S. 353.

194 Eberhardt, *Political Migrations*, S. 94.